

Andrea Albrecht & Sandra Schell

Wie entnazifiziert sich ein Verein?

Verbot, Entnazifizierung und Neugründung der Hölderlin-Gesellschaft

„Wie anders hätte die Gesellschaft in ruhiger Zeit wachsen können!“, klagt der Philologe Friedrich Beißner (1905–1977) in seinem 1945 verfassten *Bericht über die Tätigkeit der Hölderlin-Gesellschaft*. Im Konjunktiv malt er sich aus, welche Erfolge man hätte bilanzieren können, wäre der Dichterverein nicht ausgerechnet während der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs entstanden:

Der Widerhall des ersten [Gründungs-]Aufrufs berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, und wenn wir nun unsern Mitgliedern regelmässige Gaben in der ursprünglich geplanten Form hätten darbieten können – nicht nur die Bände der ‚Iduna‘, sondern auch grössere Abhandlungen über Hölderlin und schöne Drucke einzelner Dichtungen, Faksimilemappen und Bildveröffentlichungen: wie leicht wäre die Werbung neuer Mitglieder gewesen!¹

Die auffällig konjunktivische Diktion ist symptomatisch für Beißners Bemühen um eine *alternate history*, denn anders als seine Darstellung vermuten lässt, war die am 7. Juni 1943 zu Hölderlins 100. Todestag in Tübingen gegründete Hölderlin-Gesellschaft² gerade wegen der gegebenen historischen und politischen Umstände ein Erfolgsprojekt: Innerhalb weniger Monate zählte die Namensgesellschaft bereits 1700, im April 1945 sogar über 2000 Mitglieder;³ reichsweit gründeten sich Zweigstellen. Zudem publizierte man inmitten des Kriegsgeschehens mehr als 1500 Seiten zum Dichter, darunter eine von dem Germanisten und Tübinger Ordi-

1 Friedrich Beißner: Bericht über die Tätigkeit der Hölderlin-Gesellschaft (1945). In: Stadtarchiv Tübingen, Archiv der Hölderlin-Gesellschaft (AdHG), Ordner 203. Ein erster, u. a. von Paul Kluckhohn unterzeichneter Aufruf, der die Gründung einer Hölderlin-Gesellschaft in Aussicht stellte, erschien bereits 1942 in dem von Theophil Frey herausgegebenen Arbeitsbericht zur Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe. Ob sich Beißner explizit auf diesen Gründungsaufruf oder allgemein auf die Berichte und Mitgliederwerbung im Zuge der Gründungsfeierlichkeiten im Juni 1943 bezieht, lässt sich anhand der Quellenlage nicht entscheiden.

2 Vgl. Gerhard Kurz: Hölderlin 1943. In: Hölderlin und Nürtingen, hg. v. dems. und Peter Härtling. Stuttgart/Weimar 1994, S. 103–128; Nils Kahlefeldt: „Im vaterländischen Geiste...“ Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe und Hölderlin-Gesellschaft (1938–1946). In: Hölderlin entdecken. Lesarten 1826–1993, hg. v. Werner Volke u. a. Tübingen 1993, S. 115–163.

3 Vgl. Beißner: Bericht über die Tätigkeit der Hölderlin-Gesellschaft (1945); vgl. auch: Hölderlin-Gesellschaft. Mitgliederstatistik 1945–1947. In: AdHG, Ordner 203.

narius Paul Kluckhohn (1886–1957) verantwortete *Gedenkschrift* (1943),⁴ die ersten beiden Halbbände der *Großen* und der erste Band der *Kleinen Stuttgarter Ausgabe* (1943/44),⁵ das Jahrbuch der Hölderlin-Gesellschaft *Iduna* (1944) sowie eine von Beißner im Auftrag des Hauptkulturamts der NSDAP besorgte Feldpostausgabe Hölderlin'scher Gedichte (1943),⁶ die der „Stärkung der seelischen Widerstandskraft“ dienen sollte.⁷

Ohne die finanzielle, organisatorische und ideelle Unterstützung durch die Nationalsozialisten wäre weder die rasante Vereinsentwicklung noch die publizistische Produktionsrate denkbar gewesen. Unter dem Dach der literarischen Gesellschaft hatte sich eine heterogene Kollaboration zwischen Politik, Wissenschaft und Wirtschaft im Namen Hölderlins formiert, deren Akteure ungeachtet aller individuellen und politischen Differenzen gemeinsam und tatkräftig für die Großprojekte Hölderlin-Gesellschaft und historisch-kritische Ausgabe einstanden. Noch im September 1944 konnte daher ihr vom Reichspropagandaministerium gestützter erster Präsident Gerhard Schumann (1911–1995) den Mitgliedern zufrieden von den zahlreichen Publikationen und dem „fast unerwartet starken Erfolg und Widerhall“ berichten, den die Hölderlin-Gesellschaft „an der Front und in der Heimat gefunden“ habe.⁸

Nach der kampflosen Übernahme der Lazarettstadt Tübingen durch die französischen Alliierten am 19. April 1945⁹ stand diese philologisch-politische Hölderlin-Kollaboration jedoch vor dem abrupten Ende. Beißner und andere bemühten sich, den Verein über die Kapitulation hinweg zu retten:

4 Paul Kluckhohn (Hg.): Hölderlin. Gedenkschrift zu seinem 100. Todestag 7. Juni 1943. Tübingen 1943.

5 Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausgabe, Bd. 1.1 und 1.2: Gedichte bis 1800, hg. v. Friedrich Beißner. Stuttgart 1943/44; Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke. Kleine Stuttgarter Ausgabe, Bd. 1: Gedichte bis 1800, hg. v. Friedrich Beißner. Stuttgart 1944. Vgl. dazu vorbereitend: Die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe. Ein Arbeitsbericht, hg. im Auftrag des Württembergischen Kultministeriums v. Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe Ministerialrat Theophil Frey. Stuttgart 1942.

6 Hölderlin. Feldauswahl, besorgt v. Friedrich Beißner im Auftrag der Hölderlin-Gesellschaft und des Hauptkulturamts der NSDAP. Stuttgart 1943. Vgl. dazu Nils Kahlefeldt: „Kampfgefährdete Hyperion“. Eine Hölderlin-Feldpostausgabe im Zweiten Weltkrieg. In: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte 4 (1994), S. 209–226.

7 Gerhard Schumann an Rudolf Erckmann, 11.06.1943. In: AdHG, 009–254–Br.

8 Gerhard Schumann an die Mitglieder der Hölderlin-Gesellschaft, September 1944. In: AdHG, Ordner 203.

9 Vgl. Benigna Schönhagen: Tübingen als Landeshauptstadt 1945–1952. So viel Anfang war nie. In: Die Zeit nach dem Krieg: Städte im Wiederaufbau, hg. v. Karl Moersch und Reinhold Weber. Stuttgart 2008, S. 369–398.

Und doch möchten wir hoffen, daß die Hölderlin-Gesellschaft in unserm jammervollen Zusammenbruch nicht überflüssig geworden ist, sondern daß alle ihr die Treue halten [...]. Bei dem großen Werk des Wiederaufbaus unseres vaterländischen Lebens im Geiste guter deutscher Überlieferung kann Hölderlins Wort, das glauben wir zuversichtlich, [...] mithelfen.¹⁰

Die Erfüllung dieser Hoffnung auf Kontinuität war jedoch nicht nur von den ehemaligen Mitgliedern, sondern in erster Linie von der Gunst der alliierten Militärregierung abhängig und gestaltete sich schwieriger, als Beißner es erwartet hatte. Einst als Prestigeprojekt nationalsozialistischer Kulturpolitik gegründet, lastete auf dem Verein und seinen Akteuren eine politisch hochproblematische Hypothek, die der französischen Besatzungsmacht erklärungsbedürftig und nicht ohne Grund verdächtig erschien.

Im Folgenden rekonstruieren wir, wie es dennoch zur vergleichsweise raschen Wiedenzulassung der NS-belasteten Institution kam und wie sich in der Kommunikation mit den französischen Militärbehörden diskursive und narrative Strategien für den Umgang mit der eigenen NS-Belastung ausgebildet haben, die, wenn man so will, die ‚Entnazifizierungsgeschichte‘¹¹ des Vereins darstellen. Hierfür skizzieren wir in einem ersten Schritt die NS-Kollaboration zwischen Politik, Wissenschaft und Kultur, die sich zu Beginn der 1940er Jahre im Namen Hölderlins bildete und deren Netzwerke sich auch nach Kriegsende als ausgesprochen robust erweisen sollte (1.). Ab Juni 1945 versuchte sich die Hölderlin-Gesellschaft von dieser NS-Hypothek loszusagen. Da dieser erste, insbesondere von Paul Kluckhohn und Friedrich Beißner initiierte Versuch der ‚Selbstentnazifizierung‘ des Vereins scheiterte (2.), wurde ein zweites, seit März 1946 aus den Reihen der französischen Alliierten unterstütztes Verfahren der institutionellen Entnazifizierung notwendig (3.). Dies führte zur Auflösung der alten und im Oktober 1946 zur Neugründung der *Friedrich Hölderlin Gesellschaft* (4.). Den Strategen der Hölderlin-Gesellschaft, allen voran Kluckhohn und Beißner, gelang es in der Folgezeit bald, die Spuren der NS-Kollaboration weitgehend zu beseitigen (5.) und dennoch den nicht immer unproblematischen Bezug zur alten Gesellschaft zu wahren, so

10 Beißner: Bericht über die Tätigkeit der Hölderlin-Gesellschaft (1945).

11 Vgl. den Beitrag von Hanne Leßau in diesem Band und dies.: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit. Göttingen 2020, insbes. S. 33: Leßau fasst unter Entnazifizierungsgeschichten diejenigen biografischen „Erzählung[en] von der eigenen NS-Vergangenheit“, die die zu Überprüfenden „den Prüfgremien präsentierte[n]“. Den Begriff versteht sie als neutrale Bezeichnung für diese Art von „Vergangenheitsdeutungen“. Siehe zu den literaturwissenschaftlichen Anschlussstellen von Leßaus Studie auch Jens Krumeich und Sandra Schell: [Rez.] Hanne Leßau: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit. In: Zeitschrift für Germanistik 31.3 (2021), S. 623–626.

dass sich die von Beißner erhoffte Kontinuität letztlich doch erreichen ließ – mit langanhaltenden vergangenheitspolitischen Konsequenzen für die bundesrepublikanische Vereinsgeschichte (6.).

1 ‚Hölderlin-Kollaborationen‘ 1943–1945

Die reichsweiten Festakte zum Dichterjubiläum am 7. Juni 1943, an deren Höhepunkt die Gründung der Hölderlin-Gesellschaft stand,¹² stellen nicht nur den Startpunkt für eine Reihe auf Hölderlin bezogener Aktivitäten dar, sondern auch den symbolischen Abschluss diverser Vorarbeiten. Schon Ende der 1930er Jahre hatte sich das Interesse am Dichter zunehmend verstärkt. Wie viele andere Klassiker wurde auch Hölderlin in der Zeit des Nationalsozialismus zum Gegenstand der Kulturpolitik, sein Werk für die Selbstinszenierung des Regimes propagandistisch und ideologisch missbraucht. Dichterjubiläen boten hierfür eine willkommene Gelegenheit.¹³ Vor diesem Hintergrund eröffnete die politisch-propagandistisch unterstützte Dichterverehrung anlässlich von Hölderlins 100. Todestag einen ‚Ermöglichungsraum‘ für eine Gruppe von Philologen, Archivaren und Bibliothekaren, ihre lang gehegten Sammlungs- und Editionsziele mit neuer Energie zu verfolgen. Zu diesen Zwecken waren sie zu weitgehenden Kompromissen und zu politischen Konzessionen bereit.

Ein wichtiger philologischer Akteur war Paul Kluckhohn, der, seit 1931 Ordinarius in der Hölderlin-Stadt, bereits anlässlich des 90. Todestag am 28. Mai 1933 Hölderlin zum Dichter des nationalsozialistischen Deutschlands ausgerufen hatte.¹⁴ Seit längerem im Gespräch mit der in den 1920er Jahren gegründeten heimatpflegenden *Vereinigung zur Erhaltung des Hölderlinturms*, deren Vorsitz ihm 1937 noch erfolglos vom Tübinger Philosophen Theodor Haering (1884–1964) angetragen worden war,¹⁵ zeichnete sich mit dem wachsenden allgemeinen Interesse am

12 Vgl. die Formulierung in: Anonym: Gauleiter Reichsstatthalter Murr setzt Gerhard Schumann als Präsidenten der neuen Hölderlin-Gesellschaft ein. In: Tübinger Chronik (08.06.1943).

13 Vgl. Claudia Albert: Hölderlin. In: Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus: Schiller, Kleist, Hölderlin, hg. v. ders. Stuttgart 1994, S. 189–248.

14 Vgl. Paul Kluckhohn: Die Gegensätze in der Dichtung der Gegenwart und ihre geistesgeschichtlichen Voraussetzungen. Stuttgart 1933. Zu Kluckhohns Engagement für Hölderlin siehe ferner Andrea Albrecht, Jens Krumeich und Sandra Schell: Zwischen Wissenschaft und Weltanschauung. Hölderlin in der DVJs (1920er bis 1940er Jahre). In: DVJs 97.3 (2023), S. 759–799.

15 Vgl. Paul Kluckhohn: Hölderlin im Bilde der Nachwelt. Gedenkrede bei dem akademischen Festakt in Tübingen am 7. Juni 1943. In: Iduna 1 (1944), S. 1–15, hier S. 13. Zum Kontext ferner Andreas

schwäbischen Nationaldichter die Möglichkeit ihrer institutionellen Transformation in eine Dichtergesellschaft mit akademischer, literarischer und politischer Resonanz ab. Gemeinsam mit der Stadt Tübingen und der Universität bemühte sich Kluckhohn daher ab Ende 1940 um die Zusammenstellung einer *Gedenkschrift*, die zum Jubiläumsjahr erscheinen und neben wissenschaftlichen Beiträgen Hölderlin-Bekenntnisse regimetreuer Gegenwartsautoren wie Hans Grimm (1875–1959) und Gerhard Schumann beinhalten sollte.¹⁶ Letztlich kam der literarische Teil der Schrift nicht zustanden, einzig eine bellizistische Ode von Josef Weinheber (1892–1945) wurde aufgenommen, doch für den wissenschaftlichen Teil konnte Kluckhohn viele Kollegen rekrutieren.

Zeitgleich stellte die Reichskanzlei finanzielle Unterstützung für eine neue, historisch-kritische Ausgabe des Hölderlin'schen Werks in Aussicht und motivierte den württembergischen Ministerialrat Theophil Frey (1881–1957)¹⁷ dazu, gemeinsam mit dem Germanisten Walther Killy (1917–1995) und dem Stuttgarter Bibliotheksrat Wilhelm Hoffmann (1901–1986)¹⁸ einen „Feldzugplan[]“ zu schmieden,¹⁹ der – nach dem Tod von Killys Doktorvater Julius Petersen (1871–1941) – auch Kluckhohn als Mitglied der Deutschen Akademie miteinschloss und

Feldtkeller und Wilfried Setzler: Das renovierte Hölderlinhaus. Einige historische Anmerkungen zu seiner Neugestaltung. In: Tübinger Blätter 71 (1984), S. 4–10.

16 Vgl. Paul Kluckhohn: Zur Einführung. In: Ders. (Hg.): Hölderlin. Gedenkschrift, S. 3–10, hier S. 4f.

17 Frey war nach seinem Jurastudium in Tübingen und Leipzig 1912 in den württembergischen Staatsdienst eingetreten und machte, abgesehen vom Dienst in der Wehrmacht, als Verwaltungsjurist Karriere. 1933 war der Ministerialrat zum Leiter des Kunst- und Theaterreferats im Kultministerium aufgestiegen, wurde aber wegen seines Engagements für politisch unliebsame Künstler entlassen und stattdessen Direktor der Württembergischen Landesbibliothek. Obgleich kein NSDAP-Mitglied wurde er 1939 ins Württembergische Kultministerium zurückberufen. 1941 übernahm er den Vorsitz und die Geschäftsführung im Verwaltungsausschuss der neugegründeten Zweckvereinigung „Hölderlin-Gesamtausgabe“. 1946 wurde er von Kultminister Theodor Heuss erneut zum Vorsitzenden der Zweckvereinigung berufen. Bis zu seinem Tod 1957 war er zudem Mitglied im Beirat der Hölderlin-Gesellschaft (vgl. Alexandra Habermann, Rainer Klemmt und Frauke Siefkes: Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980. Frankfurt a. M. 1985, S. 84).

18 Hoffmann war nach seiner germanistischen Promotion in Tübingen ab 1931 an der Württembergischen Landesbibliothek tätig, ab 1937 leitete er dort die Handschriftenabteilung, ab 1942 das neugegründete Hölderlin-Archiv. Von 1945 bis 1970 war er Direktor der Landesbibliothek und über vierzig Jahre lang, von ihrer Gründung bis zu seinem Tod, Vorstandsmitglied der Hölderlin-Gesellschaft – von 1951 bis 1978 als stellvertretender Präsident (vgl. Claus-Wilhelm Hoffmann [Hg.]: Wilhelm Hoffmann. Leben und Wirken. Ostfildern 2021; Ute Oelmann: Wilhelm Hoffmann, der schwäbische Weltbürger. In: Fünfzig Jahre Stefan George-Stiftung, hg. v. Christoph Perels. Berlin/New York 2009, S. 35–47).

19 Zit. nach Kahlefeldt: „Im vaterländischen Geiste...“, S. 121.

seinen ersten manifesten Erfolg darin hatte, den württembergischen Ministerpräsidenten und Kultminister Christian Mergenthaler (1884–1980)²⁰ als politischen Mitsstreiter zu gewinnen. Um das anvisierte editorische Großprojekt auf Kurs zu bringen, gründete man im April 1941 eine Zweckvereinigung ‚Hölderlin-Gesamtausgabe‘ und richtete an der Stuttgarter Landesbibliothek eine Arbeitsstelle ein.²¹ Damit war dem im Namen Hölderlins akquirierten Ressourcenensemble aus Wissenschaft, Literatur, Reichs-, Landes- und Stadtpolitik noch vor der Gründung der literarischen Gesellschaft eine erste institutionelle Organisationsstruktur gegeben. Als ausführendes Organ wurde ein Verwaltungsausschuss eingesetzt, dem neben Frey unter anderem Kluckhohn, Beißner und Hoffmann sowie der Rektor der Universität Tübingen Otto Stickl (1897–1951),²² der im Reichserziehungsministerium (REM) tätige Ministerialrat Heinz Dähnhardt (1897–1968)²³ und der Leiter der Gruppe Schriftsteller in der Reichsschrifttumskammer Gerhard Schumann angehörten. Schumann war ein ehemaliger Student Kluckhohns, mit dem der Tübinger Ordinarius schon länger in Kontakt über die schwäbischen

20 Mergenthaler, ein Antisemit und Nationalsozialist der ersten Stunde, war seit den 1920er Jahren in der Partei, 1928 bis 1932 Abgeordneter der NSDAP, dann Präsident des Württembergischen Landtags, 1933 wurde er württembergischer Ministerpräsident und Kultminister. Nach dem Krieg wurde Mergenthaler interniert, im Spruchkammerverfahren 1948 als ‚Hauptschuldiger‘ verurteilt. Er zog sich ins Private zurück (vgl. Bernhard Völker: Christian Mergenthaler. Kultminister und Überzeugungstäter. In: Stuttgarter NS-Täter. Vom Mitläufer bis zum Massenmörder, hg. v. Hermann G. Abmayr. Stuttgart 2009, S. 296–301).

21 Vgl. Jörg Ennen: 75 Jahre Hölderlin-Archiv in der Württembergischen Landesbibliothek. In: WLB forum 18.1 (2016), S. 28–34; Kahlefeldt: „Im vaterländischen Geiste...“.

22 Stickl war Mediziner, seit März 1933 in der NSDAP und Ortsgruppenleiter des Kampfbundes für deutsche Kultur in Greifswald. 1936 wurde er als ordentlicher Professur für Hygiene an die Universität Tübingen berufen, wo er als Direktor des dortigen Hygienischen Instituts fungierte. 1938 trat er in die SA ein und brachte es dort bis zum Obersturmbannführer. Stickl war von 1939 bis 1945 Rektor der Universität Tübingen. Während seines Kriegseinsatzes vertrat ihn Theodor Haering. Nach 1945 wurde Stickl entlassen, 1948 allerdings als ‚Mitläufer‘ eingestuft und ab Oktober 1949 wieder mit seiner Professur betraut (vgl. Michael Grüttner: Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik. Heidelberg 2004, S. 168f.).

23 Dähnhardt war seit 1933 Mitglied in NSDAP und SA. Ab Oktober 1934 arbeitete er für das REM als Fachreferent für Erwachsenenbildung und Volksbüchereiwesen; 1938 wurde er zudem Vorsitzender des Reichsprüfungsamtes für das Büchereiwesen. Dähnhardt wurde als ‚Mitläufer‘ entnazifiziert (vgl. Ernst Klee: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt a. M. 2007, S. 104).

Hölderlinunternehmungen stand.²⁴ Dass Schumann sich als Parteifunktionär und NS-Dichter einen Namen machte,²⁵ stand dem offenbar nicht entgegen.

Der Ausschuss bildete in seiner heterogenen Zusammensetzung die Basis für die sich entfaltende Kollaboration. Zunächst stellten darin die gebürtigen oder ansässig gewordenen Württemberger mit Frey, Kluckhohn, Stickl und Schumann noch die Mehrheit. Ihnen gelang es jedoch nicht dauerhaft, das Berliner Propagandaministerium (RMVP) außen vor zu halten, wie vor allem Frey und in seinem Gefolge Mergenthaler dies beabsichtigt hatten. Direkt nach der Gründung der Zweckvereinigung sah man sich jedenfalls von dieser Seite mit Teilhabewünschen konfrontiert. Um den politischen Druck abzufedern, wurde mit Oberregierungsrat Johannes Schlecht²⁶ der Leiter eines Hauptreferats der Abteilung Schrifttum im RMVP dem Verwaltungsausschuss angeschlossen. Es kam von Beginn an zu Friktionen: Das landespolitische, württembergische Interesse kollidierte mit dem reichspolitischen Interesse des RMVP und dem stadtpolitischen Interesse Tübingens wie auch den Interessen anderer ‚Hölderlin-Städte‘ – und es stellte sich mithin die Frage, wie man trotz dieser Rivalitäten und potentiellen Sollbruchstellen das großangelegte und als kriegswichtig deklarierte Editionsprojekt wissenschaftlich voranbringen konnte. Hierfür konstituierte sich aus dem Verwaltungsausschuss ein deutlich kleinerer Arbeitsausschuss und damit ein handlungsfähigeres Organ, dem neben Frey nur noch Wissenschaftler (u. a. Beißner, Petersen/Kluckhohn) und technisches Personal (u. a. zur Verlagsvertretung) angehörten. Dieser Kleingruppe ist es zu verdanken, dass die ersten beiden Halbbände der Hölderlin-Ausgabe schon 1943 präsentiert werden konnten und „als Großleistung

²⁴ Vgl. Paul Kluckhohn an Gerhard Schumann, 11.02.1941, zit. nach Kahlefeldt: „Im vaterländischen Geiste...“, S. 148.

²⁵ Schon vor 1933 NSDAP- und SA-Mitglied wirkte Schumann nach der Machtübernahme an der Gleichschaltung der Universität Tübingen mit. Er legte eine rasante Karriere als Kulturfunktionär und vielfach preisgekrönter NS-Dichter vor. Nach Internierungshaft wurde Schumann in seinem Entnazifizierungsverfahren als ‚Minderbelasteter‘ eingestuft und letztlich amnestiert; in der jungen Bundesrepublik war er schnell wieder literaturpolitisch und verlegerisch im nationalistischen und rechtsextremen Milieu tätig (vgl. Jan Bartels: Gerhard Schumann – der „nationale Sozialist“. In: Dichter für das „Dritte Reich“. Biografische Studien zum Verhältnis zwischen Literatur und Ideologie. 10 Autorenporträts, hg. v. Rolf Düsterberg. Bielefeld 2009, S. 259–294; und den Beitrag von Jens Krumeich in diesem Band).

²⁶ Schlecht trat 1929 in die NSDAP ein. Von 1933 bis 1937 war er Referent für Presseangelegenheiten in Goebbels’ Ministerbüro, im Anschluss bis 1941 stellvertretender Leiter der Schrifttumsabteilung des RMVP und bis 1943 Referent für Schrifttumspropaganda und Dichterlesungen (vgl. Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im ‚Dritten Reich‘. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. Frankfurt a. M. 1993, S. 392).

deutschen Geistes im Kriege²⁷ einen philologischen Beitrag zum sogenannten Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften²⁸ leisteten.

Neben der Arbeit an *Gedenkschrift* und Edition verstetigten sich auch die Pläne zur Gründung einer literarischen Gesellschaft. Doch brachen im Frühjahr 1942 erneut Konflikte und Rivalitäten zwischen dem RMVP und der Stuttgarter Gauleitung auf der einen, dem REM und dem Stuttgarter Kultministerium auf der anderen Seite auf – Rivalitäten, die, wie Nils Kahlefeldt rekonstruiert hat,²⁹ die schwäbischen Hölderlinunternehmungen direkt tangierten. Auslöser war die Anfrage für ein Hölderlin-Denkmal, mit der sich der Tübinger Kreisleiter der NSDAP Hans Rauschnabel (1895–1957)³⁰ an den württembergischen Reichsstatthalter und Gauleiter Wilhelm Murr (1888–1945)³¹ wandte. Die Einbeziehung eines dem Reich und dem RMVP verpflichteten Politikers wie Murr drohte aus Stuttgarter Perspektive die sorgsam geschmiedete landespolitische und wissenschaftliche Hölderlin-Kollaboration zu gefährden, die sich auf Reichsebene bislang nur dem REM und über Schlecht kooperativen Stellen des RMVP geöffnet hatte. Verstärkt wurde die Sorge, da Murr und Mergenthaler seit den späten 1920er Jahren eine innerparteiliche Fehde austrugen.³² Für die Hölderlin-Projekte hätte dieser Konflikt zu Hindernissen und Blockaden führen können. Stattdessen aber kam es zu positiven Effekten. Denn Mergenthaler setzte sich wegen seiner *politischen* Interessen über-

27 Kahlefeldt: „Im vaterländischen Geiste...“, S. 124.

28 Vgl. Frank-Rutger Hausmann: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945). 3., erw. Ausgabe. Heidelberg 2007. Vgl. zur „Aktion Ritterbusch“ auch den Beitrag zum Germanisten Heinz Otto Burger von Kristina Mateescu in diesem Band.

29 Vgl. Kahlefeldt: „Im vaterländischen Geiste...“, S. 149.

30 Rauschnabel war ein ‚alter Kämpfer‘, der seine politischen Meriten vor allem lokal erwarb. Seit 1930 Mitglied im NS-Lehrerbund und seit 1931 in der Partei wurde er 1937 Kreisleiter der NSDAP in Tübingen. Von hier aus war er an der Organisation von Terrorakten gegen den katholischen Bischof Joannes Baptista Sroll und an dem Brandanschlag auf die Tübinger Synagoge in der Reichspogromnacht 1938 beteiligt. Rauschnabel arbeitete als Volksschullehrer, dichtete selbst und war kulturpolitisch aktiv. Anfang 1945 ordnete er den lokalen Volkssturm gegen die anrückenden französischen Truppen an. Nach dem Krieg tauchte er zunächst unter, wurde 1949 aber verhaftet und zu einer Haftstrafe verurteilt. Bald amnestiert wurde er im Spruchkammerverfahren 1951 als „belastet“ eingestuft, durfte ab 1956 jedoch wieder als Lehrer arbeiten (vgl. Martin Ulmer: Hans Rauschnabel. In: NS-Akteure in Tübingen, online abrufbar unter <http://www.ns-akteure-in-tuebingen.de/biografien/partei/hans-rauschnabel> [Zugriff: 15.04.2024]).

31 Vgl. Kahlefeldt: „Im vaterländischen Geiste...“, S. 149.

32 Murr war ein glühender Antisemit und seit 1923 NSDAP-Mitglied. 1933 hatte er sich gegen Mergenthaler als Gauleiter durchgesetzt, so dass jener sich mit dem seit der Reichsreform abgewerteten Amt des Ministerpräsidenten und Kultministers begnügen musste – beide galten seither als erbitterte politische Kontrahenten (vgl. Paul Sauer: Wilhelm Murr. Hitlers Statthalter in Württemberg. Tübingen 1998).

raschend stark für den *wissenschaftlichen* Charakter der literarischen Gesellschaft ein, nicht um die Wissenschaft und die akademischen Akteure an sich zu stärken, sondern vornehmlich, um auf diese Weise seinen und den Einfluss des REM gegenüber dem RMVP und seinem Rivalen Murr zu garantieren.

Mit der Gründung der Hölderlin-Gesellschaft 1943 fand die höchst konfliktuöse Kollaboration eine institutionelle Basis, die nun – stärker als die Zweckvereinigung – die heterogenen Interessensansprüche, das heißt: *erstens* die divergierenden städtischen, landes- und reichspolitischen Repräsentationsinteressen, *zweitens* das akademische Interesse an Aufmerksamkeit und Anerkennung für philologische Arbeit und *drittens* das öffentliche Interesse am schwäbischen Dichter, mediierten musste. Insbesondere mit der Inthronisierung von Gerhard Schumann hatten das RMVP und die Gauleitung die neugegründete Hölderlin-Gesellschaft erfolgreich in die NS-Kulturpolitik integriert.³³ Schumann, der bis zum Ende des ‚Dritten Reichs‘ den Rang eines SS-Obersturmführers erreichte, war persönlich eng mit Mergenthaler verbunden³⁴ und konnte daher die notorischen Differenzen zwischen Landes- und Reichspolitik überbrücken helfen. Zwar war Schumann wie erwähnt früh von Kluckhohn in das um Hölderlin ausgespannte Netz involviert, so dass seine Präsidentschaft keine entscheidende Wendung für das Tübinger Projekt bedeutete. Dennoch hatten sich die Philologen wohl mit Kluckhohn einen vornehmlich *wissenschaftlichen* Präsidenten gewünscht, um so ihre Autonomie gegenüber der politischen Dominanz zu schützen. Schumanns Präsidentenamt bedeutete allerdings nicht nur eine Machteinbuße für die Wissenschaftler, der „nationalsozialistische Kulturmultifunktionär“³⁵ Schumann machte sich auch um die Gesellschaft verdient: Durch das Einwerben von Reichsmitteln und durch die Beschaffung von Papier und Druckfreigaben sorgte er während der späten Kriegsjahre für andauernde publizistische Aufmerksamkeit für Hölderlin. Noch im Zuge seines Entnazifizierungsverfahrens bekräftigte Schumann 1947 identifikatorisch die frühere Allianz mit den Philologen: Seine Aufgabe als Präsident der Hölderlin-Gesellschaft habe in der „Pflege des geistigen Erbes dieses grossen Sohnes meiner Heimat“ bestanden.³⁶

33 Vgl. Otto Stickl an Paul Ritterbusch, 07.05.1943, zit. nach Kahlefeldt: „Im vaterländischen Geiste...“, S. 154.

34 Vgl. Bartels: Gerhard Schumann, S. 274, Anm. 77.

35 Jan Eike Dunkhase: Provinz der Moderne. Marbachs Weg zum Deutschen Literaturarchiv. Stuttgart 2021, S. 172.

36 Gerhard Schumann: Lebenslauf. Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/20 Bü 80282, Bild 15, online abrufbar unter <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=2-1809984-151> [Zugriff: 15.04.2024]. Wir danken Jens Krumeich für den Hinweis.

2 Selbstentnazifizierung?

Der erste von der Hölderlin-Gesellschaft initiierte Versuch der ‚Selbstentnazifizierung‘ misslang. Bereits am 5. Juni 1945 war der Beirat, „soweit seine Mitglieder erreichbar waren“, zusammengetreten, „um die Gesellschaft nach den Erschütterungen des Kriegsendes auf eine neue Grundlage zu stellen“.³⁷ Die Vereinsleitung hatte Schumann angeblich schon bei „seinem zweiten Einrücken zur Wehrmacht“ zu Beginn des Jahres 1945 kommissarisch an Kluckhohn übertragen, was nun, so die Hoffnung des Beirats, „die Verhandlungen mit den Besatzungsbehörden usw.“ begünstigen sollte.³⁸ Im kleinen Kreis beriet man über das Fortbestehen der Gesellschaft und trennte sich zunächst offiziell von Schumann und allen amtlichen Vertretern der NSDAP-Organisationen in der Vereinsführung.³⁹ Über die Exklusion eines so prominenten Repräsentanten, über dessen NS-Affinität kein Zweifel bestand, und über die Entkopplung von den Parteiorganen wollte die Hölderlin-Gesellschaft nach innen wie außen demonstrieren, dass man die Zeichen der neuen Zeit erkannt hatte. Im Gegenzug konnten sich die im Verein verbleibenden Akteure, allen voran der designierte neue Präsident Paul Kluckhohn und sein Stellvertreter Friedrich Beißner, als politisch integre Wissenschaftler sowie als Agenten des Umbruchs und der Entnazifizierung darstellen.

Ein Verein besteht aber nicht nur aus Vorstand und Beirat. Auch die Vereinsatzung bedurfte einer Revision in allen Punkten, die „durch die Ausschaltung der NSDAP. hinfällig geworden“ waren.⁴⁰ Man verabschiedete sich vom Führerprinzip, das in der Zeit des ‚Dritten Reichs‘ noch die Struktur des Vereins vorgegeben hatte, und strich den ‚Arierparagrafen‘, der, orientiert an den Nürnberger Gesetzen, in der Satzung von 1943 festgeschrieben war: „§8: Einzelmitglieder der Gesellschaft können Personen deutschen oder artverwandten Blutes werden.“⁴¹

Folgt man den retrospektiven Selbstdarstellungen, wie sie von Beißner, Kluckhohn und anderen in den Nachkriegsjahren immer wieder formuliert wurden, entsprach diese „innere Umbildung“ der in den 1940er Jahren „ursprünglich

37 Beißner: Bericht über die Tätigkeit der Hölderlin-Gesellschaft (1945).

38 Protokoll der Beiratssitzung, 05.06.1945, zit. nach Nils Kahlefeldt und Valérie Lawitschka: Hölderlin 1943. Die Anfänge der Hölderlin-Gesellschaft und der Stuttgarter Ausgabe 1921–1947. Texte und Exponatenverzeichnis zur Sonderausstellung anlässlich des 150. Todestages von Friedrich Hölderlin im Hölderlinturm vom 7. Juli 1993 bis 2. Januar 1994. Tübingen 1993, S. 17.

39 Vgl. Beißner: Bericht über die Tätigkeit der Hölderlin-Gesellschaft (1945).

40 Beißner: Bericht über die Tätigkeit der Hölderlin-Gesellschaft (1945).

41 Hölderlin-Gesellschaft: Satzung 1943. In: AdHG, Ordner 2.

geplanten Gestalt“ der Hölderlin-Gesellschaft.⁴² Die mehrjährige, durchaus enge Kollaboration zwischen Wissenschaftlern und NS-Akteuren sollte so als temporäre Aberration und vorübergehende politische Fremdbestimmung in der Vereinsgeschichte festgeschrieben werden.

Auf diese Weise institutionell und diskursiv präpariert, beantragte man im Oktober 1945 bei der französischen Militärregierung die Wiedenzulassung. In einem ausführlichen Schreiben, dem neben der alten und der modifizierten neuen Satzung auch die Hölderlin-*Gedenkschrift*, die Feldpostausgabe und das Jahrbuch *Iduna* sowie eine bereinigte Liste der Beiratsmitglieder beilagen, erläutern Kluckhohn und Beißner, dass die Organisation ursprünglich als rein wissenschaftliches Unternehmen konzipiert worden sei. Die NSDAP habe sie dann allerdings politisch okkupiert:

Einen Monat vor der Gründung griff jedoch die Partei störend ein. Am 6. Mai 1943 erklärte der Leiter des Reichspropagandaamts Württemberg, Adolf Mauer, das Propagandaministerium werde Einfluss auf Satzung und Tätigkeit der Gesellschaft nehmen. Es gelang zwar noch zu verhindern, dass der Reichsstatthalter von Württemberg, [Wilhelm] Murr, die Präsidentschaft übernahm. Aber erst zwei Tage vor der Gründung wurde dem vorbereitenden Ausschuss bekannt, dass Goebbels den Dichter Gerhard Schumann zum Präsidenten berufe.⁴³

Die ‚störende‘ Okkupation durch die Partei hatte die Philologen nicht daran gehindert, das Unternehmen fortzusetzen. Kluckhohns und Beißners Rechtfertigung der zwischen 1943 und 1945 in Hölderlins Namen intensivierten NS-Kollaboration läuft auf die Konstruktion eines Dilemmas zwischen persönlichen Interessen und politischer Überzeugung auf der einen und der ‚Treue zum Dichter‘ auf der anderen Seite hinaus. Die philologische ‚Treupflicht‘ habe die Kollaboration notwendig gemacht und die beiden Germanisten damit vor die Wahl gestellt,

entweder dem Gefühl persönlicher Verletztheit und ihrem Gegensatz gegen die Bestrebungen der Partei oder der Treue zu dem Dichter den Vorzug zu geben. Sie wählten das letztere und nahmen die Posten des stellvertretenden Präsidenten und des Geschäftsführers an im Bewusstsein der Verantwortung für die Reinerhaltung des Hölderlinbildes und der Verpflichtung, die der Idealismus der Mitglieder ihnen auferlegte.⁴⁴

⁴² Paul Kluckhohn (im Namen des Vorstands): Mitteilung der Friedrich Hölderlin Gesellschaft, Tübingen 1947. In: AdHG, Ordner 203.

⁴³ Hölderlin-Gesellschaft an die Militärregierung Tübingen z. Hd. v. Cpt. Spoerry, 23.10.1945. In: AdHG, Ordner 202.

⁴⁴ Hölderlin-Gesellschaft an Militärregierung Tübingen, 23.10.1945.

Ungeachtet der „subjektive[n] Wahrhaftigkeit“,⁴⁵ die diese Entnazifizierungsgeschichte für die beteiligten Philologen und Hölderlin-Liebhaber haben mochte, ihre Mitverantwortlichkeit für die NS-Geschichte des Dichtervereins konnten sie so verschweigen und relativieren. Hanne Leßau hat solche Behauptungen einer „innerliche[n] Distanz zum Nationalsozialismus trotz der organisatorischen Eingebundenheit in das NS-Regime“ als wiederkehrenden Kern von Entnazifizierungsgeschichten identifiziert, der sich in den meisten der individuellen Prüfverfahren als „distanzierende Grundoperation“ herausgebildet habe.⁴⁶ In diesem Sinne, so Leßaus Beobachtung, bemühte sich „ein großer Teil der von den Verfahren betroffenen Zeitgenossen mit den Begleitschreibern darum, eine Deutung der eigenen Vergangenheit zu präsentieren, die kritische Punkte nicht ausließ, sondern gerade hierfür Erklärungen fand“.⁴⁷

Ähnlich ist es offenbar für eine Organisation: Folgt man Kluckhohns und Beißners Erklärungsangebot, so soll ihr fragwürdiges Vereinsengagement im ‚Dritten Reich‘ im Nachhinein als Akt der Selbstlosigkeit und Verantwortlichkeit gedeutet werden. Bemüht um die „Reinerhaltung des Hölderlinbildes“ von vermeintlich wissenschafts- und literaturfremden ‚Verunreinigungen‘ hätten sie sich demnach ihren ethischen „Verpflichtung[en]“ nicht entzogen, sondern sich schützend zwischen Partei und idealistische Mitgliederschaft gestellt. Als stellvertretender Präsident und als Geschäftsführer verkörpern Kluckhohn und Beißner somit förmlich die Grenze zwischen nazistischem Präsident und idealistischem Vereinskörper, zwischen Politik und Dichtung/Wissenschaft. Sich gegenseitig durch ihre Narrative stabilisierend können sie in ihrer Selbstbeschreibung die positive Bewertung dieser schwierigen Reinhaltungs- und Schutzmission dann auch gleich mitliefern. Ihren Bemühungen sei es nämlich eigentlich zu verdanken, dass eine umfassende politische Indienstnahme der Hölderlin-Gesellschaft gescheitert sei:

Die Entwicklung der Gesellschaft hat die Richtigkeit ihres Verhaltens bestätigt: in zähem Kampf ist es gelungen, Zumutungen des Präsidenten Schumann abzuwehren [...] und die geplante Politisierung der Gesellschaft zu verhüten. Es blieb ihr der Charakter einer schöngeistig-wissenschaftlichen Vereinigung gewahrt.⁴⁸

⁴⁵ Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 34.

⁴⁶ Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 448.

⁴⁷ Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 116.

⁴⁸ Hölderlin-Gesellschaft an Militärregierung Tübingen, 23.10.1945.

Als solche könne die entlastete Hölderlin-Gesellschaft, so Kluckhohns und Reißners Versprechen an die französische Militärregierung, nun tatkräftig in die Zukunft blicken und „am geistigen Wiederaufbau mithelfen“. ⁴⁹

Die mit der Hölderlin-Gesellschaft zwar personell verbundene, institutionell jedoch getrennte editorische Arbeit an der Hölderlin-Gesamtausgabe konnte nach Kriegsende beinahe nahtlos wieder aufgenommen werden; die Zweckvereinigung stand unter der Schirmherrschaft des ersten von der US-amerikanischen Militärregierung eingesetzten Kultministers von Württemberg-Baden Theodor Heuss (1884–1963). ⁵⁰ Durch den inzwischen dienstentpflichteten Ministerialrat Frey einberufen, kam man schon Ende Oktober 1945 im Schloss Bebenhausen bei Tübingen zusammen, um auch in diesem Gremium die NS-Zeit durch die Exkommunikation des ehemaligen Präsidenten Schumann ostentativ hinter sich zu lassen ⁵¹ und das Bild einer unpolitischen, allein der Wissenschaft und der Kunst dienenden Organisation zu unterstützen. Auch hier wurde die bereits für die Gesellschaft etablierte Entnazifizierungsgeschichte adaptiert: Man müsse sich, so Theophil Frey in einer Sitzung von Februar 1946, „ins Gedächtnis [...] rufen, daß die Beteiligung einer Stelle[,] die des Propagandaministeriums[,] nachträglich und zwangsläufig erfolgt ist“. ⁵² In den Folgejahren mussten die Hölderlin-Editoren weniger um die Integrität ihres wissenschaftlichen Unternehmens kämpfen als vielmehr um die knappen und von den Alliierten kontrollierten Ressourcen wie Räumlichkeiten, Material und Personal, aber auch finanzielle Fragen und die Zusammenarbeit mit dem Verlag verlangsamten die Weiterarbeit an der Ausgabe. ⁵³ Im Falle der Hölderlin-Gesellschaft ließen sich die Alliierten allerdings nicht so rasch wie erhofft dazu bewegen, die Mitarbeit am ‚geistigen Wiederaufbau‘ zu gestatten. Das französische Oberkommando hatte zunächst alle Vereins- und Verbandstätigkeiten untersagt, und auch nachdem das Vereinsrecht in der französisch besetzten Zone wie-

⁴⁹ Hölderlin-Gesellschaft an Militärregierung Tübingen, 23.10.1945.

⁵⁰ Vgl. Werner Paul Sohnle: „Alles ausgesprochen idyllisch“. 55 Jahre Hölderlin-Archiv. In: Bücher, Menschen und Kulturen, hg. v. Birgit Schneider, Felix Heinzer und Vera Trost. München 1999, S. 45–62, hier S. 50–56; Uwe Maximilian Korn: Von der Textkritik zur Textologie. Geschichte der neugermanistischen Editionsphilologie bis 1970. Heidelberg 2021, S. 198; Kahlefeldt: „Im vaterländischen Geiste...“, S. 159–163.

⁵¹ Vgl. Theophil Frey: Niederschrift der Arbeitsausschusssitzung der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe, 30.10.1945. In: Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA), A: Reißner.

⁵² Theophil Frey: Niederschrift der Arbeitsausschusssitzung der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe, 07.12.1946. In: DLA, A: Reißner.

⁵³ Vgl. Sohnle: „Alles ausgesprochen idyllisch“; Ennen: 75 Jahre Hölderlin-Archiv.

derhergestellt worden war,⁵⁴ sahen sich Kluckhohn und Beißner mit einem Problem konfrontiert: Eine wesentliche Bedingung für die Wiederzulassung war die offizielle Entnazifizierung des Vereinsvorstands, und diese stand für die Protagonisten der Hölderlin-Gesellschaft noch aus. Dennoch erreichten sie zunächst die auf den 5. Januar 1946 datierte vorläufige Genehmigung, ausgestellt vom Kommandanten der französischen Militärregierung⁵⁵ – einen Erfolg, über den man den Mitgliedern umgehend Mitteilung machte. Glaubt man den überlieferten Abschriften im Archiv der Hölderlin-Gesellschaft, gingen in diesen Monaten zahlreiche Briefe in der Geschäftsstelle ein, in denen (ehemalige) Mitglieder ihrer Freude über die vermeintlich gelungene Selbstentnazifizierung Ausdruck verliehen und das von Kluckhohn und Beißner konstruierte Entlastungsnarrativ topisch fortschrieben. Ein Mitglied aus Leverkusen beispielsweise begrüßte die „Rückkehr zu der ursprünglichen geplanten Gestalt“ und vermutete darin „die längst fällige Absage an die verhängnisvolle politische Dienstverpflichtung unseres kulturellen Lebens“. Zwar gab es unter den Mitgliedern auch kritische Stimmen, die daran erinnerten, dass den für die „Verseuchung“ des Dichtervereins verantwortlichen „Herren Nazisten [...] merkwürdigerweise auch einige Tübinger Herren Professoren ins Garn gelaufen waren“.⁵⁶ Und im Arbeitsausschuss der Hölderlin-Edition sah man sich Ende 1946 mit dem Vorwurf konfrontiert, „die Ausgabe sei ein Kind des Dritten Reichs“.⁵⁷ Im Allgemeinen aber schien sich Kluckhohns und Beißners Darstellung als Beschützer der ‚schöngeistig-wissenschaftlichen Vereinigung‘ gegen die politische NS-Okkupation vereinsintern durchzusetzen. Die Amtsträger der Hölderlin-Gesellschaft konnten sich sowohl auf das über das Kriegsende hinaus andauernde Engagement ihrer Mitglieder wie auch auf deren Interessen an einem bereinigten Bild der Vereinsvergangenheit verlassen, die ja auch ihre eigene, gemeinsame Vergangenheit war.

54 Vgl. Verordnung Nr. 22 vom 12. Dezember 1945. In: Journal officiel du commandement en chef français en Allemagne/Amtsblatt des französischen Oberkommandos in Deutschland 1.9 (21.12.1945), S. 53f., online abrufbar unter <https://portal.dnb.de/bookviewer/view/1026623561#page/54/mode/1up> [Zugriff: 15.04.2024].

55 Vgl. Gouvernement militaire an Paul Kluckhohn, 05.01.1946. In: AdHG, Ordner 202.

56 Zuschriften 1946. In: AdHG, Ordner 202.

57 Frey: Niederschrift der Arbeitsausschusssitzung, 07.12.1946.

3 Entnazifizierung

Nur wenige Wochen nach dem Einreichen des Antrags auf Wiederzulassung erfolgte im Kontakt mit den Behörden jedoch die Ernüchterung. Bereits am 31. Dezember 1945 hatte sich der Direktor des Erziehungswesens als Vertreter der französischen Militärbehörde für ein Verbot der Vereinstätigkeit der Hölderlin-Gesellschaft ausgesprochen, das diese allerdings verspätet erreichte.⁵⁸ Über die Gründe für den Beschluss konnte der Vereinsvorstand zunächst nur mutmaßen. Am 26. Februar 1946 berichtete der Freiburger Germanist Walther Rehm (1901–1963), der selbst mit der französischen Besatzungsbehörde im Konflikt um seine Entnazifizierung lag,⁵⁹ seinem Tübinger Kollegen Kluckhohn von einer Befragung durch die Militärregierung, vertreten durch Alfred Döblin (1878–1957). Sich im Einvernehmen mit den Akteuren der Hölderlin-Gesellschaft wissend, diskreditiert Rehm den im Auftrag der Franzosen agierenden Schriftsteller in psychologischer, literarischer und wissenschaftlicher Hinsicht:

[E]r war, wie wohl die meisten Emigranten[,] geladen mit Ressentiment und befangen in der ihnen eigenen Psychologie – eine Verständigung also ist kaum möglich. Das Gespräch kam auch auf Hölderlin und die H-Gesellschaft, und da sagte er uns, sie dürfe vorerst nicht weiterarbeiten; als wir auf Grund einer Notiz[,] die kurz zuvor in der Presse erschienen war[,] widersprachen, war er ärgerlich, kritisierte den ersten Band der Iduna und vor allem die Feldpostauswahl der Gedichte und meinte[,] der Herausgeber derselben habe keine Ahnung von H! etc. Ich musste doch lachen und hatte eben zu einer ziemlich deutlichen Erwiderung angesetzt, als wir durch einen Neuzukommenden unterbrochen wurden. [...] Ist Döblin die Ursache oder nicht? oder eine höhere Stelle? Dies nur zur Kenntnis. Vielleicht lässt sich der Schaden doch beheben – was geht Herr[n] Döblin vom Alexanderplatz schon Hölderlin an und vice versa.⁶⁰

Als Oberst der französischen Militärverwaltung aus dem Exil zurückgekehrt, unterstützte Döblin die übergeordnete französische Kulturbehörde in Baden-

58 Vgl. Demande d'autorisation de la Hölderlin-Gesellschaft, Général Laffon an Délégué supérieur pour le Gouvernement Militaire de Württemberg, 31.12.1945. In: AdHG, Ordner 202.

59 Rehm gilt als ein dem Nationalsozialismus gegenüber kritisch eingestellter Germanist, der erst 1942 auf Druck in die NSDAP eintrat und bis dahin nur im NS-Lehrerbund und der NS-Volkswohlfahrt Mitglied war. Seine Parteimitgliedschaft aber führte nach 1945 zu Schwierigkeiten bei seiner Entnazifizierung: In der US-amerikanischen Besatzungszone wurde er zwar als ‚entlastet‘ eingestuft; die Franzosen aber klassifizierten ihn als ‚Mitläufer‘, was 1946 zum Scheitern seines Rufs nach München führte (vgl. Hans Peter Herrmann: Rehm, Walter. In: Internationales Germanistenlexikon, Bd. 3, hg. v. Christoph König. Berlin/New York 2003, S. 1473–1475).

60 Walter Rehm an Paul Kluckhohn, 26.02.1946. In: AdHG, Ordner 134.

Baden unter anderem durch Zensurgutachten über Publikationen aus der NS-Zeit. Unter den zahlreichen heute noch erhaltenen Gutachten⁶¹ findet sich auch ein knapp 8-seitiges, undatiertes, handschriftlich verfasstes Gutachten zu „Hölderlin“. Döblin identifiziert darin das Entnazifizierungsnarrativ von Kluckhohn und Beißner als unglaubliche Entlastungsstrategie. Die Behauptung individueller und wissenschaftlicher innerer Integrität bei äußerer individueller wie institutioneller Anpassung an die Bedingungen des NS-Regimes⁶² erscheint ihm unzulässig:

Die Antragsteller berufen sich auf den „rein litterarischen, gelehrten und von politischer Zielsetzung freien Charakter“ ihrer Gründung. Dass sie den von Göbbels [sic] eingesetzten ‚Dichter‘ Gerhard Schumann als ihren ersten Präsidenten annahmen, begründen sie wie folgt: sie hätten nur die Wahl gehabt, „entweder dem Gefühl persönlicher Verletztheit und ihrem Gegensatz gegen die Bestrebungen der Partei oder der Treue zu dem Dichter den Vorzug zu geben.“ Sie wählten das Letztere. Eine ärmliche und peinliche Begründung; denn gerade aus der Treue zu dem Dichter hätte[n] sie den Nazipräsidenten ablehnen müssen. Auf ihre persönliche Professoreneitelkeit kommt es gar nicht an.⁶³

Döblin nimmt auch Anstoß an den von Beißner und Kluckhohn verantworteten Publikationen, die – so seine Einschätzung – „im ‚Vaterländischen‘“ kulminierend „dem augenblicklichen Krieg dien[t]en“. Über seine kritische Bilanz zu den Tübinger Unternehmungen hinaus prognostiziert er allgemein Schwierigkeiten bei der Neujustierung eines Hölderlinbildes für die Nachkriegszeit: Das Problem sei, dass der Dichter

ein religionsartiges, nicht genau gedanklich fixiertes System [hat], in dem bald mehr negativ, bald peripher, bald recht zentral „Deutschland“ einen Platz findet. Diese schon mythische Idealfigur wird einmal als „Priesterin“ gesehen, die anderen Nationen Rat erteilt (immerhin ist Raterteilen nicht gleich überfallen). Aber man kann, wenn man will, (und die frühere Hölderlingesellschaft wollte offensichtlich) allerhand aus ihm herausholen und herauslesen, was früher dem Nazismus und der „heldischen“ Kriegshaltung diente und was in Zukunft von entsprechenden Gruppen ebenso oder ähnlich ausgenutzt werden kann [...]. Ob unter diesen Umständen gerade jetzt, wo es noch genug nazistische Vorstellungen im Land giebt, und wo man diese abbauen will (dies der Sinn der *rééducation*), ob da gerade Hölderlin, der eben den Nazis gedient hat, der geeignete Poet ist, den man in einer „Gesellschaft“ pflegen und feiern soll, erscheint fraglich. Nur dies umso mehr, wenn man an die Männer

⁶¹ Vgl. Alexandra Birkert: *Das Goldene Tor. Alfred Döblins Nachkriegszeitsschrift. Rahmenbedingungen, Zielsetzung, Entwicklung*. Frankfurt a. M. 1989. Johanna Burggräfe bereitet eine größere Publikation zu den Zensurgutachten vor (vgl. dazu Nico Schmidtner: *Alfred Döblin und seine Zeitschrift „Das Goldene Tor“*. Zwischen Inszenierung und Werkästhetik, Bielefeld 2022, S. 200 u. ö.). Zu Döblins Gutachtertätigkeit vgl. auch den Beitrag von Stefanie Siess in diesem Band.

⁶² Vgl. Leßau: *Entnazifizierungsgeschichten*, S. 227f.

⁶³ Alfred Döblin: *Zensurgutachten ‚Hölderlin‘*, undatiert. Kopie. In: DLA, A: Döblin.

denkt, die den Antrag auf Wiedereröffnung der Gesellschaft stellen, bes. Beissner, und auf ihre unaufrichtige Begründung der Zulassung eines Parteinazis als Präsidenten der früheren Gruppe.⁶⁴

Döblins Beobachtung, dass viele Themen in Hölderlins Lyrik – Heimat, Vaterland, Heroismus, Opferbereitschaft etc. – mit nationalistischen Kontexten resonieren und in politisch problematischer Weise aktualisiert werden können, reicht über das ‚Dritte Reich‘ hinaus in die Zeit des Ersten Weltkriegs zurück, in der die Mythisierung und kunstreligiöse Verehrung des Dichters seinen Anfang nahm. In diesem Sinne attestiert Döbblin nicht nur der Hölderlin-Gesellschaft eine schwerwiegende nationalistische Hypothek, sondern auch (den Rezeptionslinien von) Dichter und Werk. Die „Neubegründung oder Wiedereröffnung der Gesellschaft“ könne deshalb „als nicht zeitgemäss erscheinen“.⁶⁵

Wie Rehm richtig vermutete, empfahl Döbblin also tatsächlich den Stopp der angestrebten Wiederzulassung, eröffnete seinen Dienstherren abschließend aber zugleich die Option, diese „auf ein viel späteres Datum zu verschieben“.⁶⁶ Émile Laffon (1907–1957), der als Generalverwalter den Aufbau und die Militärverwaltung in der Französischen Zone leitete, folgte in seinem dem Verbot beiliegenden Schreiben Döblins Argumentation – freilich ohne diesen namentlich zu nennen – und wies Kluckhohns und Beißners Entlastungsnarrativ entschieden zurück: Die Unterzeichner des Antrags, so Laffon, würden sich zu Unrecht auf „le ‚caractère purement littéraire, savant et dégagé de tout élément politique‘ de leur fondation“ [den ‚rein literarischen, gelehrten und von allen politischen Elementen befreiten Charakter‘ ihrer Gründung] berufen. Auch das von den Philologen konstruierte Dilemma zwischen der ‚Treue zum Dichter‘ und der politischen Aversion gegen die Nationalsozialisten nehmen Laffon/Döbblin ihnen nicht ab:

Explication maladroite et attristant, car justement leur fidélité au poète aurait dû leur faire repousser avec indignation un compromis de ce genre. Leur vanité personnelle d’universitaires n’a rien à faire dans l’histoire. [Diese Erklärung ist ungeschickt und traurig, denn gerade ihre Treue zum Dichter hätte sie dazu veranlassen müssen, einen solchen Kompromiss empört abzulehnen. Ihre persönliche Eitelkeit als Akademiker hat in der Geschichte nichts zu suchen.]⁶⁷

⁶⁴ Döbblin: Zensurgutachten ‚Hölderlin‘.

⁶⁵ Döbblin: Zensurgutachten ‚Hölderlin‘.

⁶⁶ Döbblin: Zensurgutachten ‚Hölderlin‘.

⁶⁷ Abschrift der Begründung aus der Anlage: Demande d’autorisation de la Hölderlin-Gesellschaft, 31.12.1945.

Manifeste Belege der politischen Fehlentscheidungen seien unter anderem die Feldpostausgabe, deren Hauptzweck darin bestanden habe, „d'exalter l'esprit guerrier“ [den Geist des Kriegers zu stärken], was sich wohl kaum mit der beschworenen ‚Treupflicht‘ verträge.⁶⁸ Der erste Versuch der Hölderlin-Gesellschaft, sich durch minimale Anpassungen an die neue politische Lage selbstbestimmt zu entlasten, war somit gescheitert.

Doch für die gut vernetzten Akteure eröffneten sich rasch neue Möglichkeiten: Mit dem Verbindungsoffizier René Cheval (1918–1986) überwachte als Vertreter der Agrégation d'allemand ein französischer Germanist die Wiedereröffnung der Universität Tübingen, den Beißner noch aus gemeinsamen Zeiten an der Universität Gießen kannte. Vermittelt durch Cheval, wandte sich Kluckhohn am 28. Januar 1946 mit einer erneuten Bitte an die französischen Kulturbehörden in Baden-Baden. Von Vorteil war neben der persönlichen Vermittlung auch, dass man mit den zuvor intransparenten Rahmenbedingungen der Prüfverfahren inzwischen besser vertraut war, man also planvoller und strategischer agieren konnte.⁶⁹ So gab Kluckhohn nun eine ausführliche, auf Deutsch und Französisch verfasste Stellungnahme ab.

In seinem Schreiben wiederholt und verteidigt er die zuvor von den Alliierten angezeifelte Charakterisierung der Hölderlin-Gesellschaft als einer ursprünglich „rein literarischen, gelehrten und von politischer Zielsetzung freien“ Vereinigung und kommt erneut auf die eigenen Beweggründe zu sprechen, die er gegen die von den Franzosen getätigten Unterstellungen verteidigt:

Vor die Wahl gestellt, statt Präsident Stellvertretender Präsident unter dem Präsidenten Gerhard Schumann zu werden oder sich zurückzuziehen und die Gesellschaft ganz dem Geist des Propagandaministeriums zu überlassen, hat der Unterzeichnete unter Zurückstellung aller persönlichen Gefühle sich für das erstere entschieden, gewiß nicht aus Eitelkeit.⁷⁰

Wie viele andere Akteure ist auch Kluckhohn um die Beglaubigung und Verstärkung seiner „eigene[n] Kriterien einer richtigen ‚Vergangenheitsbewältigung‘“ bemüht.⁷¹ Ausführlicher als in der ersten Eingabe thematisiert er ganz im Sinne dieser Kriterien gerade die kollaborativen Momente mit der NS-Politik und preist,

⁶⁸ Abschrift der Begründung aus der Anlage: Demande d'autorisation de la Hölderlin-Gesellschaft, 31.12.1945.

⁶⁹ Siehe zum Kriterium des ‚strategischen Agierens‘ auch Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 25 passim.

⁷⁰ Paul Kluckhohn an die Direktion des Öffentlichen Erziehungswesens für das Französisch besetzte Gebiet Deutschlands, Baden-Baden, durch Herrn Capitaine Cheval, 28.01.1946. In: AdHG, Ordner 202.

⁷¹ Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 21.

was besonders brisant ist, dabei die von Beißner bestellte „Anthologie Hölderlin. Feldauswahl“⁷² selbstbewusst als publizistische Errungenschaft. Die in der Titelseite sichtbare Mitherausgeberschaft der NSDAP, ein freilich erklärungsbedürftiger Umstand, wird als Zwang charakterisiert, dem man sich nicht habe widersetzen können; die Textauswahl selbst aber habe „nichts mit Krieg und Politik in irgend einem Sinne zu tun“, sondern stärke nur die „Liebe zur heimatlichen Landschaft“.⁷³ Darüber hinaus betont Kluckhohn die frankophile Seite des Dichters und spricht Hölderlins Lyrik, deren Kriegstauglichkeit er vor 1945 intensiv gelobt hatte,⁷⁴ nun generell von allen deutsch-völkischen und bellizistischen Aspekten frei. Auch die von ihm selbst ‚unterm Hakenkreuz‘ noch betriebene Nationalisierung des Dichters⁷⁵ schreibt er jetzt allein den „Propagandisten der Partei“ zu, „denen ja jedes Mittel für ihre Zwecke recht und denen nichts heilig war“.⁷⁶ Ganz im Gegensatz zu diesen Propagandisten charakterisiert er seinen Kollegen Beißner als integren Philologen und fügt, wie bei individuellen Prüfverfahren üblich, zur Beglaubigung eine Reihe von Referenzen aus dem In- und Ausland bei, die belegen sollen, dass Beißner, ohne den an eine Fortsetzung des Editionsprojekts kaum zu denken gewesen wäre, sich keinerlei „nazistische[] Verfälschung“ habe zuschulden kommen lassen.⁷⁷

Die besondere Verteidigung Beißners war notwendig, weil dieser im Unterschied zu Kluckhohn 1933 der SA und dem NS-Lehrerbund, 1937 dann auch der NSDAP und der NS-Studentenkampfhilfe beigetreten war⁷⁷ und damit wie Gerhard

72 Kluckhohn an die Direktion des Öffentlichen Erziehungswesens für das Französisch besetzte Gebiet, 28.01.1946 [Hervorh. i. Orig.].

73 Vgl. u. a. Kluckhohn: Zur Einführung; ders.: Hölderlin bei den Soldaten des Zweiten Weltkriegs. In: *Iduna* 1 (1944), S. 192–196; ders.: Hölderlin im Bilde der Nachwelt.

74 Vgl. Albrecht/Krumeich/Schell: Zwischen Wissenschaft und Weltanschauung; Franziska Bomski: Überindividuelle Mächte und die Idee des Menschen. Zu Paul Kluckhohns Romantikkonzeption. In: ‚Humanismus‘ in der Krise. Debatten und Diskurse zwischen Weimarer Republik und geteiltem Deutschland, hg. v. Matthias Löwe und Gregor Streim. Berlin/Boston 2017, S. 57–77.

75 Kluckhohn an die Direktion des Öffentlichen Erziehungswesens für das Französisch besetzte Gebiet, 28.01.1946.

76 Kluckhohn an die Direktion des Öffentlichen Erziehungswesens für das Französisch besetzte Gebiet, 28.01.1946.

77 Ungeachtet dieser Anpassungsleistungen gilt Beißner Zeitzeugen und Fachhistorikern gleichermaßen als kein überzeugter Nationalsozialist; in seinem Spruchkammerverfahren wurde er 1949 als ‚Entlasteter‘ eingestuft. Bis Ende der 1950er Jahre war er im Vorstand, 1970 wurde er zum Ehrenmitglied der Hölderlin-Gesellschaft ernannt (vgl. Rüdiger Nutt-Kofoth: Friedrich Beißner. Edition und Interpretation zwischen Positivismus, Geistesgeschichte und Textimmanenz. In: Neugermanistische Editoren im Wissenschaftskontext, hg. v. Roland S. Kamzelak u. a. Berlin/Boston 2011, S. 191–217; Ludwig Jäger: Disziplinen-Erinnerung – Erinnerungs-Disziplin. Der Fall Beißner und die NS-

Schumann aus den Führungsgremien der Organisation hätte ausgeschlossen werden müssen. Um diese Kautel wissend, erklärt Kluckhohn abschließend: „Dem Unterzeichneten und ebenso seinem Mitarbeiter Professor Beissner geht es nur um die Sache. Sollten ihre Personen irgendwelchen Anstoss erregen, so sind sie selbstverständlich bereit von ihren Posten zurückzutreten.“⁷⁸

Zu Rücktrittsforderungen dieser Art kam es nicht. General Laffon brachte dem wiederholten Entlastungsbegehren der Philologen Verständnis entgegen, beharrte allerdings dennoch darauf, die Hölderlin-Gesellschaft zunächst aufzulösen und dann neuzugründen. Ohne diese negative Sanktionierung der Organisation schien ihm keine Aussicht auf die Etablierung eines individuellen Unrechtsbewusstseins zur *trahison des clerics* zu bestehen. Die Auflösung und Neugründung des Vereins zielte also indirekt auf die *rééducation* nicht nur seiner Vorsitzenden, sondern auch seiner Mitglieder:

Il ne paraît d'autant plus nécessaire d'imposer aux membres de la société cette sanction de principe qu'ils ne paraissent absolument par se rendre compte de la véritable trahison qu'ils ont commise. [Es erscheint umso notwendiger, den Mitgliedern der Gesellschaft diese grundsätzliche Strafe aufzuerlegen, als sie sich des wahren Verrats, den sie begangen haben, überhaupt nicht bewusst zu sein scheinen.]⁷⁹

Am 14. März 1946 kam es folgerichtig zur formellen Auflösung der Gesellschaft und einer erneuten, nun von außen forcierten „Umbildung“,⁸⁰ die nicht mehr nur Vorstand und Satzung, sondern auch den Vereinskörper betraf.

4 Neugründung

Unterstützt von seinen im Schwäbischen gut vernetzten Mitstreitern, allen voran dem politisch weitgehend unbelasteten Stuttgarter Bibliothekar Wilhelm Hoffmann, fand Kluckhohn für die forcierten Umbildungsmaßnahmen seiner Gesellschaft neue Befürworter. Über diese hoffte er für die Hölderlin-Gesellschaft den Willen zu dokumentieren, im Zeichen des ‚reinen Dienstes am Dichter‘ mit einer

Fachgeschichtsschreibung der Germanistik. In: Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Bd. 1, hg. v. Hartmut Lehmann und Otto Gerhard Oexle. Göttingen 2004, S. 67–127.

78 Kluckhohn an die Direktion des Öffentlichen Erziehungswesens für das Französisch besetzte Gebiet, 28.01.1946.

79 L'Administrateur Général Laffon an Monsieur le Délégué Supérieur pour le Gouvernement Militaire du Wurtemberg [sic], 20.02.1946. In: AdHG, Ordner 202.

80 Kluckhohn: Bericht über die Gründung der Friedrich Hölderlin-Gesellschaft (1947).

ausdrücklich nicht-nazistischen Kollaboration in die Zukunft zu starten. An erster Stelle der Unterstützer steht der sozialdemokratische Jurist Karl (Carlo) Schmid (1896–1979), der sich zunächst als Landesdirektor für das Unterrichtswesen und die kulturellen Angelegenheiten, dann als Regierungschef, Kultus- und Justizminister des Landes Württemberg-Hohenzollern und schließlich als Präsident des Staatssekretariats und Staatssekretär für Justiz mit großer Ambition für die Wiedereröffnung der Tübinger Universität engagierte. Im Schulterschluss mit René Cheval wollte er diese an die akademische Weltspitze führen. Schmid ließ sich, ebenso wie der italienischstämmige, katholische, 1945 an die Universität Tübingen berufene und bereits früher mit der Hölderlin-Gesellschaft in Kontakt stehende Religionsphilosoph Romano Guardini (1885–1968)⁸¹ für den Vorstand der neuen Gesellschaft gewinnen. Gemeinsam mit Kluckhohn, dem katholischen Theologen und Rektor der Universität Tübingen Theodor Steinbüchel (1888–1949) und Tübingens sozialdemokratischem Oberbürgermeister Adolf Hartmeyer (1886–1953) bildeten sie den Gründungsausschuss der neuen Vereinigung. Mutmaßlich wegen seiner politischen Belastung gehört Beißner diesem nicht an. Nachdem er im Herbst 1945 noch ohne abgeschlossenes Entnazifizierungsverfahren als außerordentlicher Professor an die Universität Tübingen berufen und im Juni 1946 zum ordentlichen Professor ernannt wurde, wählte man Beißner bei der Neugründung im Oktober dann aber in den Vorstand (Direktionsausschuss);⁸² gemeinsam mit Wilhelm Hoffmann, der, durch die US-amerikanischen Alliierten im Entnazifizierungsverfahren entlastet, dafür ebenfalls seine politische Vergangenheit offenlegen musste.⁸³ Für den beratenden Ausschuss fand man Theodor Heuss als zumindest nominellen Unterstützer mit hohem politischem Kredit.

Für die Neugründung strebte man außerdem zunächst eine stärkere Internationalisierung und Diversifizierung der literarischen Gesellschaft an. Im Gespräch für zukünftige Amtsträger waren beispielsweise Exilanten wie der einflussreiche Germanist Karl Viëtor sowie schweizerische, englische, italienische und französische

⁸¹ Guardini hatte sich, nach dem sein Berliner Lehrstuhl für katholische Weltanschauung 1939 von den Nationalsozialisten aufgehoben worden war, pensionieren lassen und die NS-Zeit als Privatgelehrter überdauert. Seit 1943 war er Mitglied der Hölderlin-Gesellschaft.

⁸² Vgl. zu den Daten die Selbstauskunft in: Friedrich Beißner: *Gouvernement Militaire en Allemagne, Questionnaire/Fragebogen*, 25.10.1946. In: DLA, A: Beißner; siehe ferner auch die Darstellung bei Gerd Simon: *Zur Tübinger Germanistik nach dem 2. Weltkrieg*, online abrufbar unter <https://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/300GermNachWeltkrieg.pdf> [Zugriff: 15.04.2024].

⁸³ Nach eigener Auskunft war Hoffmann auf Druck von Christian Mergenthaler 1935 in die NS-Volkswohlfahrt eingetreten und hatte dort zeitweise ein Amt als Blockwalter übernommen (vgl. Maria Gramlich: *Wilhelm Hofmann und die Württembergische Landesbibliothek 1931–1970*. In: Hoffmann [Hg.]: *Wilhelm Hoffmann*, S. 105–217, hier S. 125).

Philologen und Philosophen wie Lothar Kempster, Walter Muschg, Emil Staiger, Sir Cecil Maurice Bowra, Ernesto Grassi, Federico Federici und Pierre Bertaux.⁸⁴ Die auf den Planungspapieren notierten Fehlschreibungen der Namen und die teils falschen Affiliationsangaben zeigen allerdings, wie unvertraut den deutschen Hölderlin-Forschern die internationale wissenschaftliche Gemeinschaft über die zwölf Jahre NS-Herrschaft geworden war.

Zur breiten Internationalisierung kam es denn auch nicht. Die gegenüber der französischen Militärregierung ambitioniert angekündigten Neuverflechtungen⁸⁵ blieben weitgehend aus, stattdessen setzte man auf Kontinuität: Den Bezug zur alten Vereinigung stellten über den bereits erwähnten Frey hinaus weitere ehemalige NSDAP-Parteigenossen sicher, darunter Theodor Haering, der sogar den Bezug zur heimatpflegenden Vorgängervereinigung gewährleistete, sowie Paul Böckmann (1899–1987)⁸⁶ und Wilhelm Böhm (1877–1957), der Ende 1945 gegenüber Kluckhohn Bereitschaft für die Fortsetzung seiner Mitarbeit angezeigt hatte:

Wenn ich mein Amt als Beirat behalte, so wird Sie interessieren, daß ich zwar Pg vom 1. Mai 33 bin, dies aber für meine Tätigkeit in der britischen Besatzungszone an der Hochschule und anderweit in der Oeffentlichkeit keinen Anstoß erregt hat.⁸⁷

Kluckhohn nahm ebenfalls keinen Anstoß und integrierte Böhm erneut in den beratenden Ausschuss. Da die neuzugründende Vereinigung auch in ihre Satzung keinen Paragraphen aufnehmen musste, der die Mitgliedschaft ehemaliger Mitglieder der NSDAP verbot, hielten in den Reihen der Vereinsmitglieder ebenso zahlreiche frühere Parteigenossen dem Verein die Treue. So findet sich auf dem

⁸⁴ Vgl. Friedrich Hölderlin Gesellschaft. Mitglieder des Beratenden Ausschusses. In: AdHG, Ordner 2.

⁸⁵ Vgl. Mitchell G. Ash: Verordnete Umbrüche, konstruierte Kontinuitäten. Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 43 (1995), S. 903–923.

⁸⁶ Der Heidelberger Germanist Böckmann hatte schon einen Beitrag für Kluckhohns *Gedenkschrift* verfasst. Böckmann hatte sich 1930 in Hamburg mit einer Arbeit zu Hölderlin habilitiert. 1933 unterzeichnete er das Bekenntnis der Professoren zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat, engagierte sich im NS-Lehrerbund und war ab 1937 Mitglied der NSDAP. Nach Tätigkeiten an den Universitäten Hamburg und Kiel wurde er 1938 außerordentlicher Professor an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Er beteiligte sich am sog. Kriegeinsatz der deutschen Geisteswissenschaften. 1946 zunächst vom Dienst entlassen, wurde er 1948 im Spruchkammerverfahren entlastet. Ab 1949 wurde er wieder eingesetzt, 1953 zum Ordinarius in Heidelberg ernannt, 1958 wurde er an die Universität zu Köln berufen (vgl. Birte Giesler: Böckmann, Paul Henry Theodor. In: Internationales Germanistenlexikon, Bd. 1, hg. v. Christoph König. Berlin 2003, S. 217–219).

⁸⁷ Wilhelm Böhm an Paul Kluckhohn, 30.12.1945. In: AdHG, 009–137–Br.

Ende September 1947 verfassten Wiedereintrittsgesuch des einstigen Gründungsmitglieds der Reichsschriftumsstelle und prominenten NS-,Literaturpapsts⁸⁸ Hellmuth Langenbucher (1905–1980) der handschriftliche Vermerk: „selbstverständlich aufgenommen, 13.10.47“.⁸⁹ Die Kontinuität auf der Ebene der Vereinsmitglieder war umso brisanter, da Kluckhohn zeitgleich um diejenigen Hölderlin-Liebhaber warb, „die sich aus politischen Gründen der alten Gesellschaft ferngehalten“ hatten.⁹⁰ Ob deren Anwerbung erfolgreich war, bleibt fraglich – zumindest belegen die Quellen im Archiv der Hölderlin-Gesellschaft keinen entsprechenden Zuwachs.

Ungeachtet dieser Kontinuitätslinien ließen sich die zuständigen französischen Besatzungsbehörden durch den Plan überzeugen. Die am 4. März 1946 abermals beantragte Neugründung, nun unter dem Namen Friedrich Hölderlin Gesellschaft, wurde von der französischen Militärverwaltung am 26. August 1946 genehmigt⁹¹ und am 21. Oktober 1946 mit einem kleinen Festakt in der Neuen Aula der Universität Tübingen vollzogen. Der Antrag auf Wiederaufnahme ins Vereinsregister Tübingen erfolgte am 21. März 1947.⁹²

5 Spurenbeseitigung

Die für den Systemwechsel angestrebten Maßnahmen betrafen nicht nur Vereinssatzung, Führungsriege und Mitgliederschaft. Es mussten auch NS-Spuren in den mit der Hölderlin-Gesellschaft verbundenen Publikationen beseitigt werden, obwohl Kluckhohn diese gegenüber der französischen Militärregierung zunächst

⁸⁸ Vgl. Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im ‚Dritten Reich‘. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. München 1995, S. 44 passim; Ralf Bähre: Hellmuth Langenbucher (1905–1980). Beschreibung einer literaturpolitischen Karriere. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 47 (1997), S. 249–308. Der NS-Kulturfunktionär Langenbucher war bereits 1929 der NSDAP und zu Beginn der 1930er Jahre dem Kampfbund für deutsche Kultur beigetreten, war Hauptschriftleiter des gleichgeschalteten *Börsenblatts* und Lektor des Amtes Schrifttumspflege. 1930 wurde er von Friedrich Panzer in Heidelberg promoviert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er zeitweilig interniert, die Spruchkammer stufte ihn 1948 als ‚Mitläufer‘ ein. Von 1951 bis 1970 war Langenbucher als Lektor und Programmleiter in Gerhard Schumanns *Europäischem Buchklub* tätig.

⁸⁹ Handschriftlicher Vermerk auf Hellmuth Langenbucher an die Hölderlin-Gesellschaft, 30.09.1947. In: AdHG, Ordner 2.

⁹⁰ Kluckhohn: Mitteilung der Friedrich Hölderlin Gesellschaft (1947).

⁹¹ Vgl. Staatssekretariat für das französisch besetzte Gebiet Württembergs und Hohenzollerns: Genehmigung der Friedrich Hölderlin Gesellschaft, 26.08.1946. In: AdHG, Ordner 2.

⁹² Vgl. Friedrich Hölderlin-Gesellschaft Tübingen an das Amtsgericht Tübingen Vereinsregister, 21.03.1947. In: AdHG, Ordner 202.

noch zu legitimieren versucht hatte. Die 1942 publizierte *Gedenkschrift*, das Jahrbuch *Iduna* oder auch die zahlreichen von NS-affinen Passagen durchsetzten Beiträge von Schumann, Kluckhohn, Frey und anderen fanden keine Wiederauflage. Auch die von Beißner gemeinsam mit dem Böhlau-Verlag ins Auge gefasste erweiterte Nachkriegsausgabe seiner *Feldauswahl* kam nicht zustande.⁹³

Einzig auf die ersten beiden Teilbände der *Großen Stuttgarter Ausgabe* wollte (und konnte) man nicht verzichten. Denn hiermit kam man einem dringlichen Bedürfnis nach: Nicht alle Interessenten hatten ein Exemplar der durch die kriegsbedingte Papierknappheit stark reglementierten ersten Auflage erhalten, zudem waren im Krieg zahlreiche Bibliotheksbestände zerstört worden. Bereits im Juli 1945 bemühte sich daher Kurt Port (1896–1979) vom Cotta-Verlag bei der Militärregierung um eine Genehmigung, die ersten beiden Teilbände nachzudrucken.⁹⁴ Die visiblen Spuren der NS-Kollaboration ließen sich hier ohne größeren Aufwand entfernen, denn getilgt werden mussten lediglich die beiden politisch kontaminierten Paratexte, in denen sich die wissenschaftlich-politische Kollaboration deutlich abbildete: das Geleitwort von Christian Mergenthaler und Friedrich Beißners Nachwort. Ersteres eröffnete 1943 den ersten Teilband und politisierte die ansonsten neutral gehaltene Edition, weil der Ministerpräsident und Kultminister Mergenthaler darin Hölderlins Wert in einer Zeit des „schwersten Ringen[s] unseres Volkes um seine Freiheit und sein Lebensrecht“ aufruft. Im „Kampf auf Leben und Tod“, in dem die Deutschen sich seit der Kapitulation in Stalingrad und der vernichtenden Niederlage im Mai in Tunis zu sehen begannen, sollte nun unter anderem Hölderlins Ode *Der Tod fürs Vaterland* Trost spenden.⁹⁵ Komplettiert wurde diese politische Rahmung durch das Nachwort. Im zweiten Teilband abgedruckt, nimmt Beißner darin dankend Bezug auf Mergenthaler und begrüßt ausdrücklich die kollaborative Arbeitsteilung zwischen Politik und Wissenschaft.⁹⁶ In den letztlich im W. Kohlhammer Verlag erschienenen Nachkriegsausgaben konnten diese beiden politisch brisanten Paratexte stillschweigend und unbeachtet ausgelassen werden, da die beiden Textsegmente weder im Inhaltsverzeichnis erwähnt noch paginiert waren. Das während der NS-Zeit lancierte und in der Nachkriegszeit rasch wiederaufgenommene Editionsprojekt sollte so die ‚Reinheit‘ der philologischen Arbeit über die Zäsur von 1945 hinweg dokumentie-

⁹³ Vgl. Kahlefeldt: „Kampfgefährte Hyperion“.

⁹⁴ Vgl. Kurt Port an Friedrich Beißner, 25.07.1945. In: DLA, A: Beißner.

⁹⁵ Christian Mergenthaler: Zum Geleit. In: Hölderlin: Sämtliche Werke, Bd. 1.1, o. P.

⁹⁶ Vgl. Friedrich Beißner: Nachwort. In: Hölderlin: Sämtliche Werke, Bd. 1.2, o. P.

ren,⁹⁷ ja Wilhelm Hoffmann konnte sogar das Editionsprojekt zu einem Akt des Widerstands stilisieren: „Im Ausland [...] wurde [die Edition] als ein Dokument des Anderen Deutschlands gewertet, in Deutschland stärkte [sie] den Glauben Vieler an die geistige Wirklichkeit im eigenen Land“, lobte er bei Erscheinen des zweiten Bandes im Jahr 1951.⁹⁸

Die rasch wiederaufgenommene Publikations- und Vereinstätigkeit – ab 1950 organisierte man regelmäßig größere Tagungen – entspricht dem mentalitätsgeschichtlichen Bild einer restaurativen Adenauer-Ära, in der man sich von den Erinnerungen an den Nationalsozialismus durch emsige Geschäftigkeit zu distanzieren suchte. Dabei erzeugte die vielstimmige Wiederholung des im Zuge der institutionellen Prüfverfahren etablierten Okkupations- und Befreiungsnarrativs eine Distanz zum ‚Dritten Reich‘, die für das Weitermachen wohl notwendig war. Wie Leßau dies für individuelle Prüfverfahren festgestellt hat, hatte der Entnazifizierungsprozess auch für kollektive Gebilde wie die Hölderlin-Gesellschaft den Wert, „keinen ‚Identitätswechsel‘ notwendig zu machen“, sondern vielmehr in der Umdeutung der Vergangenheit „Anschluss an vergangene Erfahrungen“ herzustellen.⁹⁹ Für die Hölderlin-Gesellschaft zeigt sich dies sogar am Namen: Dieser war „bei der Neugründung im Jahr 1946 auf Grund von Anordnungen der französischen Besatzungsbehörde“ verändert und um Hölderlins Vornamen ergänzt worden.¹⁰⁰ Der Ulmer Oberbürgermeister Theodor Pfizer (1904–1992), ein ehemaliger Funktionär der Deutschen Reichsbahn, der zwar im Entnazifizierungsverfahren als ‚unbelastet‘ eingestuft wurde, im ‚Dritten Reich‘ aber Karriere gemacht hatte,¹⁰¹ folgte 1956 Kluckhohn im Amt des Präsidenten und machte diese Namensänderung per Akklamation wieder rückgängig.¹⁰² Damit hatte sich das aus wissenschaftshistorischer Perspektive zweifelhafte Entlastungsnarrativ, demzufolge die

97 Vgl. formelhaft u. a. Theophil Frey: Niederschrift der Arbeitsausschußsitzung, 07.12.1946. In: DLA, A: Beißner; ders.: Bericht des Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe im Kultministerium zu Stuttgart, 19.12.1946. In: DLA, A: Beißner; ders.: Ansprache des Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses der Zweckvereinigung der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe bei der 3. Vollsitzung im Kultministerium in Stuttgart, 01.11.1951. In: AdHG, 10–078–Prot.; Wilhelm Hoffmann: Die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe. Zum Erscheinen des zweiten Bandes. In: DLA, A: Beißner.

98 Hoffmann: Die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe, 1951. In: DLA, A: Beißner.

99 Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 457.

100 Alfred Kelletat: Bericht über die Jahresversammlung der Hölderlin-Gesellschaft am 9. und 10. Juni 1956 in Tübingen. In: Hölderlin-Jahrbuch 9 (1955/56) S. 314–323, hier S. 321.

101 Vgl. Andreas Lörcher: Pflichterfüllung statt Zivilcourage: Theodor Pfizer. In: Täter, Helfer, Trittbrettfahrer, Bd. 2: NS-Belastete aus dem Raum Ulm/Neu-Ulm, hg. v. Wolfgang Proske. Ulm 2013, S. 141–149.

102 Vgl. Kelletat: Bericht über die Jahresversammlung 1956, S. 321.

Hölderlin-Gesellschaft als eine rein literarisch-wissenschaftliche Organisation geplant gewesen und nur vom Nationalsozialismus missbraucht worden sei, auch institutionell erfolgreich durchgesetzt.

In der literarischen Vereinslandschaft waren vergangenheitspolitische Kontinuitäten¹⁰³ dieser Art keine Ausnahme. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs kam es zu einer ganzen Reihe von Wiedergründungen von literarischen Gesellschaften,¹⁰⁴ die durch diesen Akt ideologischen Ballast abwerfen wollten. Im Zuge der bundesdeutschen Vergangenheitspolitik kam es dann auch zu problematischen Neugründungen von geschichtsrevisionistischen und apologetischen Dichtervereinen, etwa für Erwin Guido Kolbenheyer, Hans Friedrich Blunck oder Agnes Miegel.¹⁰⁵ Dass es unter den literarischen Vereinen zu informellen Absprachen über die alliierten Prüfverfahren und deren Kriterien zur Wiederzulassung kam, zeigt ein Brief von Alfred Bergmann. Im Namen der Grabbe-Gesellschaft erkundigte sich dieser im März 1949 in Tübingen,

aus welchem Grunde man sich bei Ihnen entschlossen hat, die Hölderlin-Gesellschaft aufzulösen und an ihrer Stelle eine neue, die Friedrich Hölderlin-Gesellschaft zu gründen. Ob dies etwa deswegen geschehen ist, weil man damit zum Ausdruck bringen wollte, daß man etwas innerlich Neues sein wolle, oder ob man dabei einem Druck von außen nachgegeben hat.¹⁰⁶

Die Grabbe-Gesellschaft erhoffte sich von der bereits offiziell entlasteten Tübinger Organisation Unterstützung im planvollen Umgang mit der für sie zuständigen britischen Militärregierung. Die Anfrage lenkt unseren Blick zugleich weg von den singulären, nur die Hölderlin-Gesellschaft betreffenden Faktoren zu den typischen Aspekten von institutionellen Entnazifizierungsprozessen. Da Vergleichsstudien zu Neu- und Wiedergründungen literarischer Gesellschaften wie der Goethe-

103 Vgl. Norbert Frei: *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*. München 1996.

104 Selbstverständlich kam es auch zu echten Neugründungen: So wurde 1948 beispielsweise die dem französischen Literaturnobelpreisträger gewidmete *Gesellschaft der Freunde Romain Rollands in Deutschland* ins Leben gerufen sowie die *Theodor-Storm-Gesellschaft*. Siehe hierzu schon unsere Darstellung: Andrea Albrecht und Sandra Schell: *Literarische Gesellschaften und Vereine – Einige Fakten und Zahlen zur Einführung in die Forschungsdiskussion*. In: *Scientia Poetica* 24 (2020), S. 321–336, hier S. 326.

105 Vgl. Jan-Henning Brinkmann: „Literarische Seniorenzirkel“? Gesellschaften zur Förderung des Werkes von Schriftstellern des „Dritten Reichs“ (Miegel, Kolbenheyer, Blunck). In: *Dichter für das ‚Dritte Reich‘*, Bd. 2: *Biographische Studien zum Verhältnis von Literatur und Ideologie*, hg. v. Rolf Dusterberg. Bielefeld 2011, S. 301–342.

106 Alfred Bergmann an Hölderlin-Gesellschaft, 01.03.1949. In: AdHG, Ordner 2.

Gesellschaft,¹⁰⁷ der Schillergesellschaft,¹⁰⁸ der Shakespeare-Gesellschaft¹⁰⁹ oder der Dante-Gesellschaft¹¹⁰ trotz Vorarbeiten bislang ebenso Desiderat geblieben sind wie historiografische Darstellungen der deutschen Vereinslandschaft unter alliierter Besatzung,¹¹¹ können wir unsere Befunde nur unter Vorbehalt verallgemeinern.

6 Fazit und Ausblick

Die Formel ‚reiner‘, also politisch neutraler Wissenschaft und ihrer bloß temporären politischen Okkupation ist eine monoton benutzte Rechtfertigungsformel, die die Allianz von Politik und Wissenschaft zugunsten der *illusio* wissenschaftlicher Selbstbestimmung aufzulösen erlaubte und aus diesem Grund in zahlreichen individuellen Entlastungsnarrativen zu finden ist.¹¹² Obgleich Wissenschaft und Politik vor wie nach 1945 „als Ressourcen für einander“ wirksam sind,¹¹³ diene die Versicherung einer „ideologieindifferenten, weitgehend unpolitischen Wissen-

107 Vgl. bspw. Jochen Golz und Justus H. Ulbricht (Hg.): Goethe in Gesellschaft. Zur Geschichte einer literarischen Vereinigung vom Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland. Köln u. a. 2005; Holger Dainat: „Ruhe, nichts als Ruhe, Präsident bleiben wie bisher“. Julius Petersen, Anton Kippenberg und die Goethe-Gesellschaft. In: Publications of the English Goethe Society 84.3 (2015), S. 223–238; W. Daniel Wilson: Der Faustische Pakt. Goethe und die Goethe-Gesellschaft im Dritten Reich. München 2018.

108 Vgl. Dunkhase: Provinz der Moderne, S. 177–250.

109 Vgl. Ruth Freifrau von Ledebur: Deutsche Shakespeare-Rezeption seit 1945. Frankfurt a. M. 1974, S. 105–148; dies.: Der Mythos vom deutschen Shakespeare. Die deutsche Shakespeare-Gesellschaft zwischen Politik und Wissenschaft 1918–1945. Köln u. a. 2002, S. 235–241.

110 Vgl. Frank-Rutger Hausmann: Die deutsche Dante-Gesellschaft im geteilten Deutschland. Stuttgart 2012.

111 Vgl. mit regionalem Zuschnitt Volker Wahl: Die literarischen Gesellschaften in Weimar nach 1945. Eine Dokumentation zur Wiederaufnahme ihrer Tätigkeiten unter der Besatzungsmacht 1945/46. In: Mitteldeutsches Jahrbuch 4 (1997), S. 123–141; Andreas Zimmer: Der Kulturbund in der SBZ und in der DDR. Eine ostdeutsche Kulturvereinigung im Wandel der Zeit zwischen 1945 und 1990. Wiesbaden 2019.

112 Vgl. Ulrich Herbert: Wer waren die Nationalsozialisten? Typologien des politischen Verhaltens im NS-Staat. In: Karrieren im Nationalsozialismus. Funktionseliten zwischen Mitwirkung und Distanz, hg. v. Gerhard Hirschfeld und Tobias Jersak. Frankfurt a. M. 2004, S. 17–42, hier S. 26. Zu derlei Entlastungsnarrativen vgl. auch den Beitrag von Sebastian Rojek in diesem Band.

113 Mitchell G. Ash: Wissenschaft und Politik als Ressourcen füreinander. Programmatische Überlegungen am Beispiel Deutschlands. In: Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, hg. v. Rüdiger vom Bruch und Brigitte Kaderas. Stuttgart 2002, S. 32–51.

schaftsauffassung“ nicht nur einzelnen Wissenschaftlern,¹¹⁴ sondern auch ganzen Organisationen dazu, im Zuge des Entnazifizierungsdrucks von außen diskursive Distanz zum ‚Dritten Reich‘ aufzubauen und dennoch über die politische Zäsur hinweg nach innen Identität und Kontinuität zu wahren.

Vier Aspekte erscheinen uns für solche Prozesse ‚institutioneller Entnazifizierungen‘ von kollektiven Organisationen im Unterschied zu den individuellen Entnazifizierungsverfahren von Einzelpersonen wesentlich. Denn die ‚Nazifizierung‘ wie auch die Entnazifizierung eines Vereins betrifft nicht nur die im Verein zusammengeschlossenen Akteure, sondern zugleich die Vereinssatzung, die Vereinsorgane, die mit dem Verein verbundenen Publikationen und den Vereinskörper. Im Unterschied zu Individuen können Vereine ‚organisiert‘, also durch Arbeitsteilung, Kompartementalisierung und Funktionalisierung auf Anforderungen und neue Aufgaben reagieren, ohne dass dadurch ihre kollektive Einheit größeren Schaden nimmt.

(I.) *Vereinssatzungen* und Satzungsänderungen werden in der Regel auf Vorschlag des Vorstands von der Mitgliederversammlung verbindlich beschlossen und notwendig im Vereinsregister fixiert. Ihre Anpassung an politische Bedingungen ist zumeist eine relativ einfache, identitäts- und kontinuierkeitsstiftende Operation, die allerdings starken Einfluss auf die Struktur und das Zusammenwirken der Vereinsmitglieder nehmen kann. Anders als etwa die Goethe-Gesellschaft, die erst 1938 unter dem Druck der Nationalsozialisten ihre jüdischen Mitglieder ausschloss,¹¹⁵ hatte die Hölderlin-Gesellschaft aufgrund ihrer späten Gründung keinen ‚Arisierungsprozess‘ zu bewältigen: Jüdische Mitglieder waren von vornherein durch die gesatzten Regeln ausgeschlossen, und an ausländischen Mitgliedern beziehungsweise einer Expansion über das Deutsche Reich hinaus war man zwischen 1943 und 1945 kaum interessiert. Auch wurden die Mitgliederversammlungen kriegsbedingt ausgesetzt und Entscheidungen somit auf alleinigen Beschluss des Präsidenten getroffen. Auf der Basis der nach 1945 reformierten Satzung aber musste man sich umso stärker um Diversität, Internationalisierung und Mitgliederbeteiligung bemühen. Über die Satzung war auch der Vereinszweck den neuen Umständen anzupassen, wobei im Fall der Hölderlin-Gesellschaft die Formulierung von 1943 ihrem Selbstverständnis als einer rein wissenschaftlichen Institution zuarbeitete. Denn die Gesellschaft sollte, wie es 1943 in der Satzung hieß, „das Werk des Dichters dem Verständnis und dem Herzen des deutschen Volkes“ erschließen „und auch seine

114 Andrea Albrecht, Christian Blohmann und Lutz Danneberg: „Mathematik ist reine Wissenschaft, nichts anderes“. Max Bense zwischen Oswald Spengler und Heinrich Scholz. In: Max Bense. Werk – Kontext – Wirkung, hg. v. Andrea Albrecht u. a. Stuttgart 2019, S. 43–112, hier S. 99.

115 Vgl. Wilson: Der faustische Pakt, S. 186–201.

Wirkung im europäischen Geistesleben“ fördern.¹¹⁶ Nationalistische Mobilisierung und Kriegspropaganda wurden hier nicht explizit erwähnt, ließen sich aber, dem Zeitgeist entsprechend, als politische oder moralische Funktionalisierungen des Vereins unschwer in die Vereinsarbeit integrieren oder einzelnen Vereinsmitgliedern als Aufgabe übertragen. Nach 1945 war der organisierte Wille selbstredend auf andere Zwecke auszurichten.

(II.) *Vereinsorgane*: Vereine sind intern zumindest in Vorstand und Mitgliederschaft, die in der regelmäßig stattfindenden Mitgliederversammlung zusammenkommt, strukturiert. Die Hölderlin-Gesellschaft kannte vor 1945 laut Satzung zudem einen Schirmherrn, einen Präsidenten und seinen Stellvertreter, einen Geschäftsführer und den Beirat, wobei die Macht weitgehend in den Händen des Präsidenten lag, so dass die ‚Nazifizierung‘ allein durch seine politisch motivierte Berufung erfolgen konnte. Interne Struktur und Aufgabenverteilungen ermöglichten es der Hölderlin-Gesellschaft, als kollektive Organisation über bestimmte Repräsentanten mit Parteivertretern und NS-Institutionen Kontakt aufzunehmen und Kollaborationen einzugehen. Einzelne auf ‚unpolitische‘, etwa philologische Aufgaben konzentrierte Mitglieder mussten sich hier nicht involviert fühlen. Entsprechend hoffte man nach 1945 auf eine personenzentrierte Entnazifizierung, die allein durch den ostentativen Ausschluss einzelner politikaffiner Funktionsträger beziehungsweise politischer Körperschaften und deren demokratischen Ersatz forciert wurde. Wie gesehen scheiterte der Versuch der Hölderlin-Gesellschaft, die ‚Schuld‘, die der Verein als kollektive Einrichtung und Ressourcenensemble von Politik, Kultur und Wissenschaft auf sich geladen hat, mit Schumann und anderen Parteivertretern stellvertretend abführen zu können. Doch festzuhalten bleibt, dass die Delegation von Schuld und Verantwortung durch die Vereinsstruktur auf besondere Weise nahegelegt wurde, ja das ‚Führerprinzip‘ wie die funktionale Verteilung von Aufgaben beste Voraussetzung für die später erfolgende, pauschale Annullierung von Verantwortung war.

(III.) *Publikationsorgane*: In vereinsbasierten Publikationen, die wie die *Gedenkschrift* und das Jahrbuch *Iduna* ‚Gemeinschaftswerke‘ der Hölderlin-Gesellschaft sind und also die Stimmen vieler Autoren, darunter Philologen, Politiker, Schriftsteller und Hölderlin-Liebhaber, bündeln, zerstreut sich die politische Verantwortung einzelner, sogar die der Herausgeber, in der Sozialität der Organisation. Im inszenierten Gemeinschaftsformat verringern sich so individuelle Zurechenbarkeiten, zugleich aber wird die Gesellschaft selbst als verantwortliche *agency* sichtbar. Die vereinsinternen und halböffentlichen (z. B. Mitgliederrundschreiben) wie die öffentlichen (u. a. Jahresberichte im *Hölderlin-Jahrbuch*) Publikationen waren geeignete

116 Satzung der Hölderlin-Gesellschaft 1943, S. 1. In: AdHG, Ordner 2.

Medien, um sowohl die institutionelle Politisierung als auch die spätere Entnazifizierungsgeschichte breit zu ventilieren. Im Gegensatz zu ephemeren Formaten wie Vortrag, Rezitation oder Theateraufführung handelt es sich bei den gedruckten Formaten allerdings um dauerhaft sichtbare Ausdrucksformen des Vereinskollektivs und damit um manifeste Belege, die diesem nachhaltiger vorgehalten werden können. Döblins Kritik an den Schriften der Hölderlin-Gesellschaft lässt dies deutlich werden. Umso essentieller war es für die Hölderlin-Gesellschaft, ihre Werkedition ohne NS-Spuren weiterverbreiten und damit auch das Entlastungsnarrativ sichtbar stabilisieren zu können.

(IV.) *Mitglieder/Vereinskörper*: Vereine leben von ihren Mitgliedern. Diese fördern das Vereinsleben durch Mitgliedsbeiträge und Spenden, sie engagieren sich ehrenamtlich für die ideellen Zwecke der Vereinigung, sind Adressaten und Abnehmer der vereinsbasierten Publikationen und bilden bei Tagungen, Gedenk- und Kulturveranstaltungen das zugeneigte Publikum. In der Regel rekrutieren sich aus den Mitgliedern auch die Vereinsfunktionäre, so dass, wie sich an dem Umbau der Vereinsorgane der Hölderlin-Gesellschaft anschaulich zeigt, das über politische Brüche hinwegreichende Engagement der Vereinsmitglieder als besonders relevanter Faktor für das Fortbestehen des Vereins und seiner Identität gelten kann. Als einfaches Mitglied ohne Vereinsamt war man allerdings nicht für die ‚Kollektivschuld‘ haftbar zu machen, woraus sich das Anliegen der französischen Alliierten erklärt, mit dem Insistieren auf der Neugründung des Vereins zumindest symbolisch auch die einfachen Mitglieder negativ zu sanktionieren. Diese bildeten nicht zuletzt den Echoraum, in dem die von Kluckhohn, Beißner und anderen konstruierten Entastungsnarrative Akklamation, Widerhall und Verstärkung (nur selten Widerspruch) fanden. Die Mitglieder sind letztlich auch dafür mitverantwortlich, dass die in der Kommunikation mit den französischen Militärbehörden etablierte Entnazifizierungsgeschichte gesellschaftsintern wie gesellschaftsextern über Jahrzehnte hinweg tradiert wurde und alle Forderungen danach, die eigene Vergangenheit nicht weiter zu beschweigen, für lange Jahre verhallten.

Es ist angesichts dieser strukturellen Besonderheiten nicht überraschend, dass es weder Vereinsfunktionäre noch Vereinsmitglieder, sondern wissenschaftliche ‚Außenseiterfiguren‘ wie Theodor W. Adorno (1903–1969), Robert Minder (1902–1980) und Pierre Bertaux (1907–1986) waren, die in den 1960er Jahren begannen, die NS-Hypothek der Hölderlin-Gesellschaft ideologiekritisch zu befragen. Als externe Gäste nutzten sie das öffentlichkeitswirksame Forum der großen Jahrestagungen der Hölderlin-Gesellschaft zu wissenschaftlichen und politischen Interventionen und schufen damit die Voraussetzungen für den sukzessiven Umbau der vergangenheitspolitischen zu einer erinnerungspolitischen Strategie, die schließlich auch das Selbstbild der Hölderlin-Gesellschaft maßgeblich verändert hat. Erst Anfang der

1980er Jahre begann man im Umfeld der Hölderlin-Gesellschaft ernsthaft, die eigene Gründungsgeschichte als erinnerungspolitisches Kapital zu entdecken und nicht zuletzt das Vereinsarchiv schrittweise für Wissenschaft und Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Auch für unsere Rekonstruktion der institutionellen Entnazifizierungsgeschichte bilden die dort überlieferten Materialien den Ausgangspunkt.¹¹⁷

117 Wir danken Johann Kreuzer für hilfreiche Diskussionen und Hinweise sowie Sébastien Chauffour, dem Deutschen Literaturarchiv Marbach, der Hölderlin-Gesellschaft und dem Stadtarchiv Tübingen, die uns freundlicherweise den Abdruck der Zitate gewährt haben.

